1,60 DM / Band 299
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

In diesem Zimmer haust die Angst

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1300 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Spanien P 100



In diesem Zimmer haust die Angst

John Sinclair Nr. 299

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 27.03.1984

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

In diesem Zimmer haust die Angst

»Hinter diesen Mauern wohnt das Grauen, Señor!«

Paolo Deja, der eiskalte Reporter, war von dem einheimischen Polizisten eindringlich gewarnt worden, und die Worte klangen ihm jetzt noch in den Ohren nach. Aber er war der Spürhund, der beste Reporter, den Rio zu bieten hatte, und er würde sich auf keinen Fall von seinem Vorhaben abbringen lassen.

Verlassen war das Haus. Aufgegeben. In panischer Angst hatten es die Bewohner im Stich gelassen, und selbst die nachrückenden Polizisten wollten nicht mehr hineingehen, denn ein Kollege war bereits auf heimtückische Weise ums Leben gekommen. Sein Blut sollte jetzt noch eingetrocknet an einer rauhen Zimmerwand zu besichtigen sein…

Dabei war dieses Haus völlig normal. Es stand weder im Viertel der Reichen noch irgendwo am Strand, sondern in dem Teil von Rio, wo die Armut und das Verbrechen regierten. Dicht an den alten, baufälligen Hütten war es gebaut worden. Zudem ein wenig schräg gelegen, denn die pflasterlose Straße fiel steil ab, bevor sie auf einen Platz mündete, der von Elendshütten aus Wellblech umrahmt wurde.

Das alles wußte Paolo Deja, aber es interessierte ihn nicht sonderlich.

Über soziale Probleme hatte er sich nie Gedanken gemacht. Für ihn mußte die Kasse stimmen. Wenn er über Armut berichtete, wollte man das nicht lesen.

Wichtiger waren die Reichen von Rio mit ihren Prachtvillen, den Leibwächtern und den Konten in der Schweiz. Oder die Fußballer, die von den Armen wie Götter verehrt wurden. Interessant wurde es auch dann, wenn er über Voodoo oder den unheimlichen Macumba-Zauber schrieb. Da riß man ihm die Zeitungen aus der Hand, der Verleger rieb sich die Hände, wobei zwischen seinen Fingern stets das etwas steife Papier eines Schecks knisterte.

Deja war immer auf der Jagd. Und Rio bot Stoff genug. Jede Woche war er für einen heißen Bericht gut, den die Leser am Wochenende mit glühenden Augen und heißen Wangen verschlangen. In dieser Nacht hatte sich Deja einen Platz ausgesucht, der dem geheimnisvollen Haus genau gegenüberlag. In der Linken hielt er seine obligatorische Selbstgedrehte, die Rechte steckte in der Jackentasche und umklammerte den Griff des Revolvers. Wer sich in dieser Gegend aufhielt, mußte die Hand an der Waffe haben. Zudem vertrat Deja die Meinung, daß eine Kugel noch immer schneller als ein Messer war.

In dem Haus hatte sich nichts getan. Drei Stockwerke besaß es. Selbst in der Dunkelheit wirkte die Fassade abbruchreif. Natürlich besaßen die Fenster keine Scheiben mehr. In dieser Gegend war das üblich. Wurde es kälter, kam Pappe vor die Löcher.

Vom Meer her wehte ein leichter Wind. Er trieb Pappe und Papier vor sich her und rollte auch hin und wieder eine Konservendose die Straße hoch. Menschen waren kaum zu sehen, aber der Mann wußte, daß man ihn längst unter Kontrolle hielt.

Hinter den zahlreichen Fensterhöhlen lauerten die Menschen, warteten, beobachteten, registrierten.

Seit sich herumgesprochen hatte, daß dieses geheimnisvolle Haus eine tödliche Falle war, hielten sich besonders in der Nacht die Menschen von dem Gebäude fern.

Der Reporter brauchte keine Angst zu haben, von jemandem überrascht zu werden.

Noch einmal klemmte er sich den Zigarettenstummel zwischen die dünnen Lippen, nahm einen Zug, ließ den Rauch durch die Nase ausströmen und warf die Kippe zu Boden. Mit dem Absatz trat er sie

aus.

Ausgerüstet war er mit den besten Geräten, die eine Fotoindustrie im Augenblick zu bieten hatte. Er trug eine hochempfindliche Minikamera an seinem rechten Handgelenk. Auch im Dunkeln würden ihm damit brauchbare Aufnahmen gelingen.

Dann ging er.

Deja überquerte die Straße sehr schnell. Er passierte ein Schlagloch, ging noch drei Schritte vor und stand schließlich vor dem Gebäude, das ihn so sehr interessierte.

In diesen Mauern wohnt das Grauen! Abermals dachte er an die Worte des Einheimischen. Dabei zuckte ein Grinsen über sein Gesicht. An Grauenhaftes erinnerte das Haus überhaupt nicht. Es sah so aus wie die anderen und war nicht einmal baufälliger.

Von der Polizei war eine Holztür angebracht worden. Eine überflüssige Maßnahme, denn freiwillig betrat sowieso niemand den Bau.

Der dunkelhaarige Reporter mit dem ebenfalls schwarzen Schnauzbart untersuchte das Schloß. Es war billig, leicht zu knacken, für ihn eine Kleinigkeit. Werkzeug, um so etwas zu schaffen, führte er stets bei sich. Es war nur eine Sache von Sekunden.

Jetzt hinderte ihn nichts und niemand mehr, das unheimliche Haus zu betreten.

Mit dem Fuß trat er die Tür auf. Gleichzeitig hakte er seine lichtstarke Lampe vom Gürtel los, schaltete sie ein und richtete den Strahl in das Innere des Hauses.

Wie mit dem Lineal gezogen, kam ihm der helle Tunnel vor, der sein Ziel am Ende des schmalen Flurs an der gegenüberliegenden Wand fand und dort zu einem blassen Kreis auflief.

Der Erbauer des Hauses hatte die Zeiten der Raumknappheit vorausgesehen und so viele Wohnungen wie möglich unter das schiefe Dach gebaut. Auch unterschied sich die Konstruktion des Gebäudes von vielen anderen.

Links der Tür befand sich die Treppe. Rechts davon die Wand, unterbrochen von zahlreichen Wohnungstüren.

Es waren genau sechs, das hatte der Reporter erfahren. Zwischen den Türen und dem Treppenaufsatz befand sich nur ein schmaler Gang, der ebenso schmutzig wie alles in dieser Gegend war. Kippen, Papier, Blechdosen, da lag alles herum. Niemand hatte mehr etwas mitgenommen, und als Deja die Tür des ersten Zimmers aufstieß, wunderte er sich ein wenig, daß der weißgelbe Lampenstrahl über primitive Möbel huschte. Keiner hatte sie gestohlen, dieses Haus wurde wirklich gefürchtet.

Er betrat das Zimmer.

In der Mitte blieb er stehen, drehte sich im Kreis und leuchtete in

jeden Winkel.
Keine Geister, keine Dämonen. Ein völlig normaler Raum. Eine Mischung zwischen Schlaf- und Kochstelle.
Paola Deja grinste nur müde. In dieser Bude fühlte sich wirklich niemand wohl.
Nicht einmal ein Geist.
Er untersuchte auch den nächsten Raum. Wieder der gleiche Kram, abgesehen von den Möbeln. Die waren noch primitiver, aus Brettern zusammengenagelt, mehr nicht.
Der Reporter verstand die Welt nicht. Wie konnte sich jemand in so einem Haus fürchten? Das gab es einfach nicht. Er hatte zwar nur wenig mit Geistern zu tun gehabt, aber das war keine Umgebung für Gespenster. Auch im dritten deutete nichts daraufhin, daß es hier spukte.
Deja kannte das Wort Zeitungsente. Und dieses ganze Theater, was da inszeniert worden war, schien ihm eine Zeitungsente zu sein. Ein Gerücht, um die sensationsarme Zeit zu überbrücken.
Man konnte ihm vieles nachsagen, etwas jedoch nicht. Was er sich einmal vorgenommen hatte, das führte er auch durch. Bis zum bitteren Ende. Wenn er dann nichts gefunden hatte, würde er trotzdem den Bericht schreiben und einige Leute verdammt lächerlich machen, besonders die Polizisten.
Mit diesen Gedanken trat er die Tür des vierten Zimmers auf. Der Lampenstrahl fiel bis an die gegenüberliegende Wand und traf dort genau einen großen Fleck, der an den Rändern auseinandergeplatzt war, so daß er eine Art von Stern mit dicken Tropfen bildete.
Einen halben Schritt ging er vor. Der Blutfleck an der Wand störte. Der Reporter wußte, wie er zustandegekommen war. Es hatte einen Polizisten hart erwischt, und er hatte auch Aufnahmen der Leiche gesehen.
Noch etwas irritierte ihn.
Es war die Einrichtung des Zimmers. Man konnte sie ebenfalls als primitiv bezeichnen, aber in diesem Raum stand sie nicht mehr so, wie sie eigentlich hätte stehen müssen. Alles war durcheinander oder lag am Boden verteilt.
Das begann bei einem Stuhl, ein Tisch war gekippt, und selbst der Ofen stand schräg. Das Oberteil eines Schranks hing noch an der Wand. Die Glasfenster waren zerbrochen. Ihre Scherben lagen vor dem Schrank am Boden und knirschten, als der Reporter auf sie trat.
Hier hatte einiges nicht gestimmt.
Paolo Deja dachte wieder an seinen Job und die Kamera. Der Blutfleck an der Wand gab ein gutes Motiv ab. Ihn nahm er zuerst auf und fotografierte ihn dreimal aus verschiedenen Perspektiven.
Darüber konnte man schon etwas schreiben. Der Artikel mußte nur

reißerisch genug aufgemacht werden, aber so etwas fiel ihm leicht.

Auch die Möbel würden die Leser interessieren. Deja stellte sich in die vier Ecken des Zimmers und knipste. Die Minox an seinem Handgelenk arbeitete zuverlässig. So wurde alles geschafft, was er schaffen wollte.

Er verließ den Raum und durchsuchte die beiden anderen, die noch in dieser Etage lagen.

Bevor er die Treppe hochschritt, wollte er noch einmal in das vierte Zimmer zurück. Es unterschied sich tatsächlich von den übrigen Räumen, und der Reporter wurde das Gefühl nicht los, etwas übersehen zu haben.

Wieder stieß er die Tür auf, leuchtete nach links und zuckte zusammen. Da stimmte etwas nicht.

Deja besaß ein fotografisches Gedächtnis. Er wußte genau, wo der alte Gasofen gestanden hatte, doch an dieser Stelle befand er sich nicht mehr. Der Ofen war ein Stück nach vorn gerückt, und zwar auf die gegenüberliegende Wand zu.

Sehr seltsam.

Scharf drehte er sich um, weil er damit rechnete, daß sich vielleicht noch jemand in dieses Haus verirrt hatte, das stimmte nicht. Er sah keinen, und so richtete er sich wieder darauf ein, der einzige Besucher zu sein.

Hinter ihm kratzte etwas.

Ein Geräusch, das ihn herumfahren und seine Augen übergroß werden ließ.

Es war der Ofen.

Nun sah er es genau. Er bewegte sich, als würde er von unsichtbaren Händen geschoben.

Ein schwerer, alter Ofen, an der Vorderseite noch mit Türen und Klappen versehen, bewegte sich von selbst. Wer, zum Henker, trug dafür die Verantwortung?

Deja grinste. Er wischte über seine Augen, und er, der abgebrühte Reporter, bekam eine Gänsehaut.

Das hatte er noch nie erlebt.

Auf einmal schwebte der Stuhl. Lautlos glitt er in die Höhe, drehte sich und zielte auf den Reporter.

So schnell kam Deja nicht weg. Er sah die vier Beine vor seinen Augen erscheinen, duckte sich und wurde dennoch erwischt. Ein Bein traf ihn an der Schulter, das andere am Hals, und er begann zu röcheln, bevor er zugriff und das Sitzmöbel zu fassen bekam.

Mit aller Wut wollte er es gegen die Wand schleudern, doch der Stuhl hatte anderes vor. Er rutschte ihm aus dem Griff, fiel nach unten und schlug mit der Lehne hart auf seine Kopfplatte.

Deja war ein harter Brocken. In diesen Augenblicken aber sah er

Sterne. Der Treffer war nicht so leicht zu verdauen, und ein Fluch drang über seine Lippen.

Paolo Deja wankte zurück. Plötzlich war ihm klar geworden, daß dieses doch eine verdammte Falle sein konnte. Er riß die Arme hoch, begann trotz der Gefahr zu fotografieren und nahm, ohne es zu wollen, den alten Ofen auf, der sich plötzlich in Bewegung setzte und sehr schnell wurde. Als bestünde der Boden des Zimmers aus Eis, so glatt und sicher rutschte der Ofen auf den Reporter zu.

Deja wollte zur Tür, weil er das Unheil kommen sah. Der Ofen wurde schneller.

Ein Stück Metall, in das ein unheilvolles Leben gedrungen war, brachte den Reporter in höchste Bedrängnis.

Deja war zu langsam.

Zudem stolperte er noch über ein herumliegendes Möbelstück, fiel nach hinten und krachte gegen die Wand.

Der Ofen hatte den Mann genau dort, wo er ihn hinhaben wollte. Noch eine halbe Körperlänge, und es war soweit.

Eine Hand streckte Paolo Deja aus. Er bekam den Griff noch zu fassen, merkte das seltsame Vibrieren des Gegenstandes und wurde hart an die Wand gepreßt.

Sein Arm knickte weg, er konnte den schweren Gegenstand nicht mehr halten und spürte im nächsten Augenblick den um den Ofen herumlaufenden Haltegriff in Bauchhöhe.

Er drückte zu.

Schmerzen durchwühlten seinen Körper. Der Mann beugte sich nach vorn, sein Gesicht verzerrte sich, während er das Gefühl hatte, halbiert zu werden.

Weit hatte er die Augen aufgerissen. Die Taschenlampe lag neben seinen Füßen am Boden. Sie brannte weiter, ihr Strahl glitt unter dem Ofen hindurch und berührte auch den Boden des Zimmers.

Einen Boden, der seltsam aussah und sich verändert hatte.

Er erinnerte an Glas, leicht trübe, aber dennoch durchsichtig.

Was Paolo Deja im Schein seiner Lampe zu sehen bekam, war fürchterlich. Im Boden versteckt, lauerten zahlreiche monsterhaft wirkende Kraken…

***

Als Asmodinas Höllenschlange versucht hatte, ein gesamtes Hochhaus zu zerstören und es nicht schaffte, war nach ihrem Auftreten ein ähnliches Chaos entstanden, wie Shao es an diesem Tag erlebte. In jedem Stockwerk befanden sich Polizisten. Sie durchsuchten das hohe Haus vom Keller bis zum Dach, aber sie fanden nichts.

Die Suche galt eigentlich vier Männern.

Zwei davon lebten nicht mehr.
John Sinclair und Suko!
Zwar hatte kein Arzt ihren Tod festgestellt, sondern nur Shao, doch ihren Aussagen nach konnte es keine andere Möglichkeit geben, denn sie hatte die Spiegelprobe bei beiden gemacht, und sie war positiv verlaufen. Das hieß, die blanke Fläche beschlug nicht.
John und Suko waren weder durch die Kugel eines Mörders noch durch den Stich eines Messers gestorben. Wollte man ihrer Todesursache auf den Grund gehen, hätte man eine Vergiftung annehmen können, denn das Schreckliche geschah, nachdem die beiden einen winzigen Schluck eines bestimmten Tranks zu sich genommen hatten.
Es war der Trank des Vergessens gewesen.
Dieses seltsame Elixier, das noch aus Atlantis stammte und Kara, der Schönen aus dem Totenreich, gewaltige Kräfte gab, sich in anderen Dimensionen zu bewegen.
Bei Suko und John hatte er genau entgegengesetzt gewirkt, und Shao hatte mit ansehen müssen, wie beide starben. Sie sah keine andere Chance mehr, als sich Sir James, dem Vorgesetzten der beiden Männer, anzuvertrauen, und der Superintendent traf sofort die richtigen Maßnahmen. Zwei Männer erschienen, die die Leichen abholen wollten.
Vielleicht hätte Shao im Normalfall anders reagiert, aber so vertraute sie den Männern und erlebte mit, wie ihre Freunde in die Särge gelegt wurden.
Dann trafen die richtigen ein. Unter ihnen befand sich auch Sir James. Und die beiden ersten Männer, einer von ihnen nannte sich Krol, verwandelte sich in einen mordgierigen Kraken, wobei er noch einen Polizisten tötete.
Der zweite hatte mit schweren Verletzungen überlebt, die anderen konnten sich retten.
Auch Sir James, der schwerbewaffnete Beamte kommen ließ, die das Haus durchsuchten.
Ohne Erfolg.
Von Krol, seinem einäugigen Begleiter und vor allen Dingen von John und Suko war nichts mehr zu finden.
In Shaos Wohnung hatte Sir James so etwas wie ein Hauptquartier eingerichtet. Er saß vor einem Tisch und hielt mit den Beamten über Sprechfunk Verbindung.
Die Chinesin war von einem herbeigerufenen Arzt durch eine Spritze beruhigt worden, saß apathisch auf der Couch und schaute auf ihre Knie. Sie sagte kein Wort.
Hin und wieder warf ihr Sir James einen kurzen Blick zu. Seine Augen hinter den dicken Brillengläsern hatten einen besorgten

Ausdruck angenommen. Er litt ebenso wie Shao, doch er durfte den Sinn für die Realitäten nicht verlieren. Wenn John und Suko tatsächlich tot waren, konnte man den Kampf gegen die Mächte der Finsternis endgültig als verloren bezeichnen.

Daran mußte Sir James denken.

Er saß im Mantel am Tisch, der dunkle Hut lag neben dem Sprechgerät, das sich plötzlich meldete.

Eine quäkende Stimme war zu hören und der deprimierende Unterton genau zu verstehen.

»Kein Erfolg, Sir. Auch die Räume unter dem großen Dach sind leer!« Sir James atmete tief durch.

Dann sagte er: »Ich danke Ihnen!«

»Sollen wir weitermachen, Sir?«

»Nein. Sammeln Sie sich unten in der Halle. Ich komme später.«

»Verstanden, Sir.«

Der Superintendent schaltete den Apparat aus. Für einen Moment blieb er unbeweglich sitzen. Das Gesicht bleich wie ein Leichentuch, die Augenbrauen zusammengekniffen.

Danach seufzte er auf und erhob sich. Als Shao ihn nicht mehr ansehen konnte, verzog sich sein Gesicht. Der Magen rebellierte wieder. Sir James mußte unbedingt eine Tablette einnehmen.

Zum Glück führte er sie stets mit sich. Er ging in die Küche, ließ Wasser in ein Glas laufen und spülte die Tablette hinunter.

Es war warm in der Wohnung. Er schwitzte deshalb. Auch draußen waren die Temperaturen nach der Frostperiode stark angestiegen. Sie lagen jetzt zwölf Grad über dem. Gefrierpunkt. Sir James stützte seine Hände auf eine Anbauplatte und schaute aus dem Fenster.

Er sah überhaupt nicht, was draußen vorging. Seine Gedanken drehten sich allein um John und Suko.

Sie waren also tot!

Aber, so sagte er sich, wenn sie tatsächlich nicht mehr lebten, weshalb schaffte man dann ihre Leichen weg? Das verstand Sir James nicht. Es mußte doch als Triumph reichen, die beiden gefährlichen. Geisterjäger ausgeschaltet zu sehen.

Wieso brachte man sie weg?

Sir James wußte darauf keine Antwort. Wer kannte sich schon in der Psyche eines Dämons aus, vorausgesetzt, er besaß überhaupt so etwas.

Möglicherweise wollte man die Leichen der beiden Geisterjäger auch irgendwo präsentieren, damit es jeder Dämon glaubte.

Als er Schritte hörte, drehte er sich um.

Shao stand in der Tür. Blaß und bleich. Ränder lagen unter ihren Augen, die einen trüben Glanz bekommen hatten. Die Lippen zuckten, als sie die nächste Frage stellte.

»Hat man was erreicht?«

»Nein.«
Shao senkte den Kopf und nickte nur.
Sir James wußte auch nicht, was er sagen sollte, er hob nur die Schulter. Seine Gedanken drehten sich auch um den Namen des Kraken-Dämons. Krol hatte er geheißen.
Ein seltsamer Name. Sir James dachte nach und überlegte, er kam nur zu dem Ergebnis, daß er den Namen noch nie zuvor gehört hatte. Weder in einer Verbindung mit der Hölle noch mit Atlantis und allem, was sich um dieses Thema drehte.
Wer verbarg sich hinter dem Namen Krol?
Wenn er das erfahren konnte, war schon viel gewonnen.
Wieder redete Shao. »Man könnte die Suche dann ja abbrechen«, schlug sie vor.
Sir James nickte. »Das ist schon geschehen.«
Shao preßte ihre Handrücken gegeneinander. »Sind wir damit mit unseren Möglichkeiten am Ende?«
Hilflos hob Sir James die Schultern. So hatte ihn Shao noch nie erlebt. Er wußte sich keinen Rat mehr, wo er den Hebel noch ansetzen sollte. Die organisatorischen Möglichkeiten waren alle erschöpft. Es gab kaum noch Hoffnung. Jedenfalls hatten sie nichts, auf was sie sich stützen konnten.
Mit einem großen Polizeiapparat im Rücken Gesetzesübertreter zu jagen, ist *eine* Sache, Dämonen zu bekämpfen, eine andere. Da mußten andere Methoden angewendet werden. Aber ausgerechnet die beiden, die den entsprechenden Draht und Background besaßen, waren verschwunden und vielleicht sogar endgültig ausgeschaltet.
»Ich wüßte im Moment nicht, wo wir konkret ansetzen sollen«, sagte der Superintendent.
»Vielleicht bietet Bill Conolly noch eine Chance?«
»Was sollte er mit Krol zu tun haben? Vergessen Sie nicht, Shao, daß er in der letzten Zeit einiges hinter sich hat. Seine Familie stand schwer unter Druck.«
»Für einen Freund würde er alles tun.«
»Das ist klar. Aber er ist nicht mit dem Fall befaßt, müssen Sie wissen. Bill Conolly hat noch weniger Möglichkeiten als wir, das sollten Sie sehen.«
»Also nichts.«
»Bis auf weiteres ja.«
Shao wollte sich damit nicht abfinden. Sie dachte auch nicht mehr an das Vergangene. Den Anblick der beiden Leichen hatte sie vorläufig verdrängt und schaute nur in die Zukunft. Shao wollte einfach nicht wahrhaben, daß sie in diesem Fall so hilflos waren. »Man könnte sich mit Sarah Goldwyn in Verbindung setzen«, schlug sie schließlich vor.
»Die Horror-Oma?« Sir James' Stimme klang sehr skeptisch.

»Ja, Sir. Sie besitzt ein großes Wissen auf diesem Gebiet. Sie haben ihre Bibliothek noch nicht gesehen, Sir, aber ich kann Ihnen sagen, daß sie hervorragend ausgerüstet ist. Vielleicht ist Lady Sarah der Name Krol schon einmal begegnet. Wenn wir wüßten, um welch einen Dämonentypen es sich handelt, wären wir schon einen Schritt weiter.«

»Das wissen wir doch.«

»Wieso?«

»Er ist ein Krake.«

»Natürlich, Sir. Nur müßten wir auch seinen Hintergrund kennen. Dann könnten wir etwas unternehmen.«

Sir James lächelte. »Ich freue mich über Ihren Optimismus. Ich bin da anderer Meinung. Wenn uns jemand helfen kann, dann eigentlich nur Kara, die Schöne aus dem Totenreich.«

»Sie ist verschwunden.«

»Das ist unser Pech«, erwiderte der Superintendent. »Wahrscheinlich wird es uns auch nicht gelingen, Kontakt mit ihr aufzunehmen. Sie hat das Problem Myxin.«

»Mit dem eigentlich alles angefangen hat.«

»Stimmt. Vielleicht können wir davon ausgehen, daß alles zu einem gewaltigen Kreislauf gehört.«

»Daran habe ich auch gedacht.«

Jemand betrat die Wohnung. Es war der Einsatzleiter. Sein Gesicht zeigte eine hektische Röte, und er hob die Schultern, als er die Meldung gab. »Hier finden wir wirklich nichts, Sir. Wir haben alles versucht und das Haus mehrere Male durchkämmt. Die Chance, etwas zu finden, ist gleich Null.«

»Ich danke Ihnen. Ziehen Sie sich mit Ihren Männern wieder zurück.«

»Soll ich Ihrem Fahrer Bescheid geben, damit er wartet?«

»Ja, tun Sie das.« Sir James gab dem Einsatzleiter das Sprechgerät wieder zurück.

Der Mann salutierte und verschwand.

Auch Sir James erhob sich. »Es hat keinen Sinn, noch länger hier zu warten«, erklärte er und reichte Shao die Hand. »Wenn irgend etwas sein sollte, erreichen Sie mich in meinem Büro.«

»Ja, Sir.«

»Und noch etwas. Soll ich einen Wächter beauftragen, der sich vor Ihre Tür stellt…«

»Nein, Sir, lassen Sie mal! Ich komme auch allein zurecht, hoffe ich wenigstens.«

»Gut.« Der Superintendent nickte, drehte sich um und verließ die Wohnung.

Shao blieb sitzen. Die Hände hatte sie gefaltet, und ihr leerer Blick war in unendliche Fernen gerichtet…

***

Konnte man den Tod eigentlich empfinden?

Diese Frage stellte ich mir. Ich war tot und lebte dennoch. Paradox, verrückt, irre, aber es stimmte.

Und Suko erging es ebenso.

Wir beide hatten es versucht und vom Trank des Vergessens einen winzigen Schluck genommen.

Zunächst war mein Freund einfach umgekippt. Die Kraft hatte seinen Körper verlassen, und er war auf den Teppich gefallen.

Ich hatte noch Hoffnung, doch dann erwischte es auch mich.

Wie ein Hammerschlag traf es mich. Ich konnte mich ebenfalls nicht mehr halten, brach zusammen und blieb liegen.

Tot…

Wenigstens für Shao, die alles mitbekommen hatte und uns untersuchte. Wir konnten uns nicht rühren, aber wir erlebten all den Schrecken und die Trauer mit, die Shao spürte. Es war schlimm, und wie gern hätte ich mich bemerkbar gemacht, der Trank des Vergessens hatte dies vereitelt. Er war im wahrsten Sinne des Wortes ein Elixier des Vergessens, denn wir wurden zwei völlig andere und vergaßen alles um uns herum. Kräfte nahmen uns unter ihre Fittiche, von denen wir nicht einmal im Traum etwas geahnt hätten. Der Trank des Vergessens mußte sie freigesetzt haben, und wir erlebten, daß es für den Menschen der Gegenwart nicht gut sein kann, sich mit Dingen unmittelbar zu beschäftigen, die schon ein Alter von mindestens 10 000 Jahren besaßen.

Der Zauber einer fernen Welt wirkte in diesem Trank nach und riß alles unter seine Kontrolle.

Wir erlebten schreckliche Minuten und wurden plötzlich wieder in den Strudel hineingerissen, als zwei Männer erschienen, die unsere Leichen abholen wollten.

Obwohl ich mich nicht regen oder rühren konnte, wußte ich dennoch, daß man Shao eine Falle gestellt hatte und die beiden Männer nicht von Scotland Yard kamen. Leider gelang ihr Plan. Sie lullten die sonst so mißtrauische Shao ein, und sie ließ es geschehen, daß uns die Männer hochhoben und in den Flur brachten, wo sie ihre beiden Särge abgestellt hatten.

Das alles sahen wir, bekamen wir hautnah mit, aber wir konnten uns nicht bewegen, lagen nach wie vor in der schrecklichen Starre, die schon der eines Toten glich oder es vielleicht auch war.

Totenstarre bei Lebenden. Ein furchtbarer Gedanke, der zu einer Qual werden konnte. Es gab auch einen Begriff dafür.

Scheintot…

Konnte es möglich sein, daß wir durch die Einnahme des Tranks in den Zustand eines Scheintodes geraten waren? Das alles war nicht von der Hand zu weisen. Vielleicht hätte man mit Suko und mir Tests

machen sollen, Gehirnströme messen, denn wir konnten ja denken.

Statt dessen kamen die beiden Männer.

Und die Särge.

Aus Kunststoff hergestellt. Billig, schrecklich. Glanz- und farblos. Für mich grausam.

Man schleppte uns aus der Wohnung. Die Särge standen im Flur. Wir paßten hinein, aber die Männer kamen nicht dazu, die Deckel zu schließen, denn ein furchtbarer Horror begann. Ein Mensch, der sich Krol genannt hatte, verwandelte sich in einen Kraken und wurde damit zu einem dämonischen Untier, das auf Menschenleben keinerlei Rücksicht nahm.

Sechs Tentakel besaß die Krake. Zwei Menschen bekam er zu fassen und hämmerte sie gegen die Flurwände. Ich hatte das Blut noch gesehen, wußte aber nicht, ob die Polizisten tot waren.

Die anderen konnten sich retten. Auch mein Chef, Superintendent Powell, war dabei. Ihm gelang zusammen mit den anderen die Flucht in den Fahrstuhl.

Der Krake hätte sie bestimmt erwischt, wie auch Shao, die sich in die Wohnung retten konnte. Was weiterhin mit ihr geschah, sahen wir nicht, denn als der Flur leer war, kümmerte sich der dämonische Krake um uns.

Es waren grauenhafte Sekunden, die ich durchstand, denn die schleimige Masse walzte auf uns zu.

Sie legte sich wie eine dicke Decke über die beiden Särge und verleibte sie sich kurzerhand ein, ebenso wie den anderen Mann, den Krol als Begleiter mitgebracht hatte.

Ich sah nichts mehr. Die Umgebung verschwamm vor meinen Augen. Eingehüllt in diese Masse kam ich mir vor wie der Inhalt einer mit Kuchen umbackenen Pastete.

Dann begann eine Reise.

Sie war der Schrecken an sich.

Ich konnte nicht sagen, wohin sie mich führte, ich wußte nur, daß wir Raum und vielleicht auch Zeit überwanden, obwohl ich nicht die Eindrücke dabei empfand, die dafür normal waren.

Aber ich spürte es. Mein Unterbewußtsein meldete sich. Es sagte mir, daß etwas geschah, aber was das genau war, bekam ich nicht heraus. Zudem lag ich in der absoluten Starre, konnte mich nicht rühren, und nicht einmal mein kleiner Finger zuckte, ich wurde von diesem Unheimlichen, nicht Faßbaren gefangengehalten.

Bis es vorbei war.

Plötzlich lag alles hinter mir. Da tauchte die graue widerliche Masse um mich herum auf. Konturen schälten sich hervor, und ich konnte meine Umgebung wieder erkennen.

Düsternis stach ins Auge. Mein Blick fiel nur in die Höhe, da ich ja

nach wie vor auf dem Rücken im Sarg lag, und ich glaubte, über mir etwas Graues zu erkennen.

Es war ein Ausschnitt, genau abgezirkelt und in seinen Maßen einem Rechteck gleichend.

Meine Gedanken und mein logisches Aufnahmevermögen waren nicht zerstört worden, aus diesem Grund wußte ich sehr bald, um was es sich bei diesem Ausschnitt handelte.

Um eine Decke.

In der Tat blickte ich gegen eine Decke, und wo sie war, da gab es bestimmt einen Raum oder ein Zimmer.

Auf dieser Welt?

Es war alles möglich, ich mußte mich da überraschen lassen, denn weitere Aktivitäten lagen allein in den Händen meiner Feinde. Noch nie hatte man Suko und mich in einem Fall so lahmgelegt und ausgeschaltet, wie in diesem hier.

Wir konnten nichts tun und waren zur Passivität verdammt.

Natürlich versuchte ich es und wollte meinen Kopf in die Höhe heben. Es hatte keinen Sinn. Der Wille und der Gedanke waren vorhanden, nur konnte ich nichts davon in die Tat umsetzen. Der Trank und seine Folgen ließen mich einfach nicht los.

Ich hatte nicht mitbekommen, wo sich der Mann namens Krol aufhielt und ob er sich auch wieder in einen Menschen zurückverwandelt hatte, jedenfalls hörte ich vorerst nichts von ihm.

Es verging Zeit. Jegliches Gefühl dafür war mir verlorengegangen, aus diesem Grunde konnte ich auch nicht sagen, ob es sich um Minuten oder schon Stunden gehandelt hatte, bis Schritte an meine Ohren drangen. Daß ich sie vernehmen konnte, bewies mir wiederum die Schärfe meines Gehörs. Es war also nicht in Mitleidenschaft gezogen worden, ebensowenig wie die Sehkraft.

Die Schritte wurden lauter. Für mich ein Beweis, daß sich der Unbekannte meinem offenen Sarg näherte.

Neben ihm blieb er stehen.

Ein schabendes Geräusch erklang, danach eine Stimme, die sich über irgendeinen Umstand beschwerte, und im nächsten Augenblick wurde es heller, weil mich der Strahl einer Taschenlampe genau ins Gesicht traf. Er blendete mich auch, ich konnte nichts erkennen, war aber seltsamerweise in der Lage, meine Augen zu öffnen.

Moment mal!

Plötzlich fiel mir etwas ein. Hatte Shao mir nicht die Augen zugedrückt? Natürlich, so war es. Sie war zu mir gekommen und hatte mich behandelt wie einen Gestorbenen. Auch mit Suko war das gleiche geschehen, ein letzter Dienst, den man einem Toten erweisen konnte.

Jetzt sah ich.

Ich konnte sie also öffnen, auch wenn ich nur in den grellen Schein starrte.

Sollte das der Anfang von dieser allmählich verschwindenden Abnormalität sein?

Ich verfolgte diesen Gedanken nicht weiter, denn der Mann über mir schwenkte seine Lampe. Er bewegte sie nach rechts, und zwar so, daß ich nicht mehr geblendet wurde.

Dafür sah ich in sein Gesicht.

Ich kannte den Kerl. Er war zusammen mit Krol aus dem Fahrstuhl gestiegen und hatte mitgeholfen, die beiden Särge zu tragen. Ein Auge in seinem Gesicht wirkte seltsam starr. Ich schaute genauer hin und stellte fest, daß es sich um ein künstliches handelte.

Nur das Gesicht sah ich, der Hals verschwand im Schatten der Dunkelheit.

Was wollte der Mann?

Nicht ein Wort sprach er, starrte mich nur eine Weile an und wandte sich ab.

Ich hörte seine Schritte. Zwei an der Zahl, dann verstummten sie. Wahrscheinlich war er neben Sukos Sarg stehengeblieben, und schon bald sah ich einen hellen Lichtschimmer.

Wahrscheinlich nahm der Einäugige bei meinem Freund die gleiche Kontrolle durch wie bei mir. Da aus dieser Richtung ein zufriedenes Grunzen erklang, wußte ich, daß alles stimmte.

Aber wie sollte es weitergehen?

Das zu bestimmen, lag nicht in meiner Hand, andere zeigten sich dafür verantwortlich, bestimmt auch Krol, von dem ich lange Zeit nichts mehr gesehen hatte.

Wo konnte er stecken?

Der Einäugige jedenfalls gab keine Antwort. Stumm verschwand er wieder aus dem Zimmer und ließ Suko und mich allein.

Steif blieben wir in unseren offenen Särgen liegen. Nur die Decke war zu sehen, ein einfaches graues Viereck, ein Teil ohne Hoffnung, ebenso verlassen wie wir.

Es war wieder still geworden.

Ich lauschte, konzentrierte mich auf irgendwelche Geräusche, die sicherlich zu hören sein mußten, wenn wir uns nicht in einer anderen Dimension befanden, aber ich vernahm nichts. Das Schweigen und die Stille lasteten wie eine Glocke über mir.

Aber es mußte etwas geschehen! Man hatte uns nicht umsonst hergeschafft. Zudem hatten wir vom Trank des Vergessens einen winzigen Schluck genommen. Ich dachte darüber nach, daß es vielleicht zwischen dem Trank und dem Auftauchen des Kraken eine Verbindung gab.

Es war alles möglich.

Wieder starrte ich nach oben. Diesmal bemühte ich mich auch, ein Wort zu sprechen. Es war vergebene Liebesmüh, ich bekam einfach nichts hervor.

Sicherlich versuchte Suko das gleiche wie ich, auch er würde es nicht schaffen, diesem unheimlichen Zauber zu entkommen.

Es tat sich dennoch etwas!

Diesmal vernahm ich keine Schritte, es entstanden nicht einmal Geräusche, dennoch veränderte sich etwas.

Und zwar an der Decke.

Jedes Rechteck besitzt eine Mitte. Auch die Decke über mir. Dort zeichnete sich etwas ab. Es war schwer festzustellen, um was es sich dabei handelte, jedenfalls veränderte sich die glatte Struktur.

Sie nahm andere Formen an, und diese Formen bekamen plötzlich Konturen.

Ich sah in ein Gesicht.

Rund, dick, aufgeworfene Lippen, ein Klumpen als Nase, ein breiter fleischiger Mund mit dicken Lippen. Die Ohren waren ungewöhnlich groß.

Ja, das Gesicht kannte ich.

Es gehörte dem Wesen, das sich jetzt in seiner menschlichen Gestalt zeigte und den Namen Krol trug.

Krol, der Krake!

Ich nahm die Ausstrahlung des Gesichts in mich auf wie ein trockener Schwamm die Flüssigkeit, und diese Ausstrahlung verdichtete sich bei mir zu einem Gefühl der Angst.

Es war stark, beklemmend, und ich wurde an die Vergangenheit erinnert, als dieses Wesen mir so schreckliche Schwierigkeiten und Furcht eingeflößt hatte.

Es wäre falsch gewesen, über Gefühle zu sprechen. In diesem Gesicht zeichnete sich nichts ab. Weder positiv noch negativ. Die Augen blieben völlig glanzlos.

Erbarmen gab es bei ihm nicht.

Bisher hatte sich nichts in dieser glatten Fratze geregt. Nun zog er die wulstigen Lippen in die Breite und zeigte so etwas wie ein heimtückisches, wissendes Grinsen. Das konnte er sich leisten, denn er wußte uns in seiner Gewalt.

Das Gesicht blieb vorerst. Ich wußte nicht, was es von mir wollte, aber es geschah dennoch etwas, denn Krol bewies mir seine schreckliche Verwandlungsfähigkeit.

Er wurde zum Kraken.

Ein unheimlicher, lautloser Vorgang, der sich da über mir an der Decke abspielte. Zunächst wurde der Kopf zu einem Klumpen. Die Sinnesorgane verschwanden, als hätte sie jemand nach innen gedrückt, so blieb nur noch die Masse an Gesicht zurück. Grau und

widerlich. Mit einer Schleimhaut bedeckt, die von innen her quoll und sich über das Gesicht ausbreitete.

Ein widerlicher Klumpen, in dem seltsamerweise die beiden Augen schwammen. Sie blieben nie ruhig, sie zitterten mit und bewegten sich mal nach rechts, dann wieder nach links.

Es war schlimm.

Als noch schlimmer empfand ich jedoch etwas anderes. Die Schreie, die plötzlich aufklangen. Nicht Suko hatte sie ausgestoßen, auch ich nicht, jemand anderer hatte geschrieen, der sich zwar in diesem Hause befinden mußte, aber nicht in der Etage, wo wir lagen.

Weiter unten.

Vielleicht in einem Keller?

Ich hatte mich sehr auf die Schreie konzentriert und den Krakenkopf vergessen. Doch er war vorhanden, und nicht nur er, denn es folgte ein Arm. Ein Tentakel, der aus der Decke schoß, nach unten fiel und dicht über meinem Körper hängenblieb.

Zur Ruhe kam er nicht, sondern pendelte nach links und rechts und schwebte auch mal wie ein Rüssel über meinem Gesicht.

Dann griff er zu.

Er fiel noch weiter, ich spürte die Berührung an meinem Körper und wurde, ohne etwas dagegen tun zu können, in die Höhe gehievt, ebenso wie mein Freund Suko, den ein plötzlich nach unten fallender zweiter Arm gepackt hatte.

Und die Schreie aus den unteren Räumen begleiteten unseren Weg…

***

Kraken im Boden!

Paolo Deja wollte es kaum glauben. Er stierte über den Herd hinweg und bemerkte nicht einmal mehr den Schmerz, der durch seinen Körper zog, weil ihn der Griff des Ofens festklemmte.

Der Reporter bekam den Horror dieses Hauses zu spüren. Er gab aber nicht auf und stemmte sich noch einmal gegen den verfluchten Eisenofen, der ihn festhielt.

Über seine Lippen drangen heisere Stöhnlaute. Speichel sprühte ebenfalls hervor, und die zahlreichen Kraken innerhalb des Bodens bewegten ihre Tentakel, als wollten sie ihm höhnisch zuwinken.

Sie besaßen runde Köpfe, in die Masse hineingedrückte, glasige Augen und die langen Arme, die so typisch für sie waren. Grauenhafte Gestalten, die eigentlich irgendwo in der Tiefsee hätten leben müssen, aber nicht unter einem Zimmerboden.

Man hatte behauptet, daß es in diesem Haus spuken würde. Das erfuhr der Mann am eigenen Leibe.

Nicht nur, daß sich Gegenstände von allein bewegten, nein, auch der Untergrund bestand aus etwas Grauenvollem, das niemand fassen

konnte.

Die einzige Möglichkeit, diesem Schrecken zu entkommen, hieß Flucht. Aber wie sollte er weg, wenn ihn der verdammte Ofen so hart einklemmte?

Er versuchte es noch einmal. Paolo Deja war wirklich kein Schwächling, er hatte schon so manchen Kampf hinter sich, aber gegen die Kräfte, mit denen er nun zu tun hatte, kam er nicht an.

Sie waren stärker.

Auf seiner Stirn schwollen die Adern an, traten dick und bläulich schimmernd hervor. Mit dem Hinterteil drängte Paolo sich gegen die Wand, um den Armen die nötige Unterstützung zu geben.

Er schaffte es nicht, die andere Kraft war einfach zu stark. Dieser Ofen tat nur das, was er wollte.

Plötzlich wischte er zurück.

Dies geschah so schnell, daß Paolo Deja nicht rasch genug reagieren konnte. Er hatte sich noch immer nach vorn gestemmt, und plötzlich war der Ofen weg. Er schleuderte genau in die Richtung, in die der Reporter ihn hatte drücken wollen.

Paolo Deja stolperte nach vorn. Er begriff noch nicht, von welchem Druck er befreit worden war, und erst nach zwei Schritten gelang es ihm, wieder durchzuatmen.

Himmel, waren das Schmerzen.

Dejas Gesicht verzog sich in großer Pein. Er schaffte es nicht, die Luft tief einzupumpen, seine Rippen schienen in Flammen zu stehen, sie waren durch den Druck vielleicht angebrochen, wenn nicht mehr.

»Verfluchter Ofen!« keuchte er und drohte dem Gegenstand, der wieder völlig normal am Rücken der gegenüberliegenden Wand stand. Es war kaum zu fassen, daß er sich von allein in Bewegung setzen konnte, und der Reporter wollte es selbst nicht glauben, die Leibschmerzen überzeugten ihn eines Besseren.

Er krümmte sich.

Dabei fiel sein Blick wieder zu Boden. Der hatte sich nicht zurückverwandelt. Nach wie vor zeigte er sich seltsam durchsichtig, und unter ihm lauerten die Kraken.

Glitschige, widerliche Monstren, die ihre Tentakel in die Höhe gestemmt hatten, als suchten sie in Deja eine Beute.

»Bestien!« keuchte er. »Verfluchte Bestien. Ihr kriegt mich nicht. Ich werde…« Er verstummte, denn das Reden strengte ihn einfach zu sehr an. Aber er hatte genug gesehen. Sehr viel sogar, um einen Bericht zu schreiben. Die ehemaligen Bewohner hatten recht. In diesem Haus ging es tatsächlich nicht mit rechten Dingen zu, das war eine Höhle des Schreckens. Furchtbar.

Deja wollte die Wohnung so rasch wie möglich verlassen. Er mußte die anderen einfach warnen.

Kein Mensch durfte dieses Haus mehr betreten. Es sei denn, er war lebensmüde.

Die Ausgangstür lag links von ihm. Sie war wieder zugefallen, als der Ofen bei seiner Reise mit einer Kante dagegen gestoßen war. Paolo Deja torkelte hin und stoppte auf halber Strecke, weil er plötzlich ein metallen klingendes Geräusch vernommen hatte.

Er zuckte herum.

Beide vorderen Ofenklappen waren nach unten gefallen und hatten die Öffnung freigelegt. Deja bückte sich, streckte den Arm aus und nahm die Taschenlampe an sich.

Plötzlich wollte er es genauer wissen, und das trotz seiner Schmerzen, aber die ignorierte er einfach.

Würde der Ofen wiederkommen?

Nein, er blieb stehen, und Deja gelang es, den Lampenstrahl auf die Klappen zu richten.

Der Reporter leuchtete in die erste hinein. Leer war sie nicht, das konnte er feststellen, aber es gab etwas, das ihn störte.

Paolo Deja kam nicht mehr dazu, weiter nachzudenken, denn erneut griff ihn der Ofen an.

Dabei blieb er an der Wand stehen, er spie nur seine grauenvolle, höllische Ladung aus.

Mit normalen Reaktionen wäre der Reporter dem Grauen vielleicht entkommen, aber nicht in seinem Zustand.

Aus der offenen Klappe schlug ein langer, glitschiger, grüngrauer Arm. Er traf.

Der Reporter fühlte den Schlag oberhalb der Gürtellinie. Es war ein harter Treffer, der ihn im wahrsten Sinne des Wortes von den Beinen riß. Deja kippte nach hinten, schlug hart auf und wollte sich herumrollen, aber der Arm ließ ihn nicht los.

Er hatte sich an ihm festgesaugt, wobei ihn die Kleidung nicht hinderte.

Deja schrie. Er packte mit beiden Händen zu. Kaum hatte er den Arm umklammert, als er merkte, wie glitschig er war. Der unheimliche Krakenarm rutschte aus seinen Fingern, und der nächste schnellte bereits hervor.

Diesmal hieb er gegen Dejas Brust.

Dem Reporter blieben der Schrei und die Luft weg. Er konnte sich plötzlich nicht mehr rühren, lag auf der Seite und begann zu trampeln. Mit den Hacken schlug er auf. Dumpfe Laute hallten durch den Raum. Die beiden Arme waren wie lange Gummibänder, die den am Boden liegenden Mann herumschleuderten und ihn regelrecht zum Spielball degradierten.

Er kam gegen die Kraft nicht an. Zwar versuchte er, sich mit den Hacken abzustemmen, doch die Arme zogen ihn weiter. Immer näher

auf den Ofen zu, deren vordere Seite ihn höhnisch anzuglotzen schien.
Unter ihm bewegten sich die Kraken.

Ihre Tentakel zitterten, winkten, befanden sich in schwankenden Bewegungen und schienen dem Opfer spöttisch zuzuwinken.

Als Opfer fühlte sich der Reporter auch. Er konnte einfach nicht ausweichen, als ein dritter Arm, aus den Öffnungen schoß. Er versuchte es allerdings auch nicht.

Der traf sein Gesicht.

Deja lag zwar auf dem Rücken, hielt den Kopf allerdings ein wenig erhoben, und der dünne Arm hieb genau gegen die Stirn. Deja vernahm noch das Klatschen, sein Kopf wurde wieder zurückgeworfen, spürte den Schmerz, und wurde einen Lidschlag später von den drei Armen in die Höhe gerissen, obwohl er es selbst gar nicht wollte.

In einer seltsam gekrümmten Haltung blieb er stehen. Genau dort, wo die Arme ihn gepackt hielten, hatte er das Gefühl, allmählich durch Säure verätzt zu werden.

Das tat weh.

Deja war ein harter Brocken. Diesen Schmerzen allerdings konnte er keine Härte mehr entgegensetzen.

Er begann zu schreien.

Sein Gesicht war zur Grimasse verzerrt. Der Kopf nach vorn gedrückt, denn dieser dünne, wie Gummi wirkende Arm hatte sich an seiner Stirn festgesaugt.

Paolo Deja rechnete schon mit seinem Ende, als alles anders kam, denn die Arme oder Tentakel lösten sich von seinem Körper. Plötzlich schlugen sie zurück und verschwanden ebenso rasch im Ofen, wie sie hervorgeschnellt waren.

Der Mann begriff überhaupt nicht, welch ein Glück ihm widerfahren war. Er stand für einen Moment da, wankte, stierte zu Boden und bemerkte das Zittern in seinen Beinen.

Dann kippte er.

Diesmal fiel er von allein, nicht durch irgendeine äußere Einwirkung. Es war einfach die Schwäche, die ihn so handeln ließ.

Bäuchlings blieb er liegen. Der Kopf drehte sich ein wenig zur Seite, und aus dem Mundwinkel rann Speichel, der eine seltsame grüne Farbe angenommen hatte, was der Mann aber nicht merkte.

Deja schlürfte und schluckte. Er wunderte sich, daß er noch lebte. Er konnte Luft holen, wenn auch unter starken Schmerzen. Hilflos lag er auf dem Boden, entnervt, fertig, mit seinen körperlichen Kräften fast am Ende, und auch mit den seelischen und geistigen war es nicht mehr weit her.

So blieb er liegen.

Im Zimmer war es ruhig geworden. Auch von der Straße her drangen

keinerlei Geräusche an seine Ohren. Deja hatte das Gefühl, auf einer Insel zu liegen, und er gab selbst zu, daß man ihn, den eisenharten und abgebrühten Reporter, fertiggemacht hatte.

Ja, das hatten die anderen geschafft.

Paolo wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, irgendwann jedoch begann sein Gehirn wieder normal zu arbeiten, und er sagte sich, daß er nicht eine Ewigkeit in diesem verdammten Haus liegenbleiben konnte.

Er mußte etwas tun.

Zunächst bewegte er seinen Kopf. Er drehte ihn so, daß er mit der Stirn den Boden berührte und genau senkrecht schauen konnte.

Da lauerten die Kraken!

Diese verdammten Geschöpfe waren nicht verschwunden. Das Zittern ihrer Tentakel kam dem Reporter vor wie ein höhnischer Gruß. Gleichzeitig stellte sich durch diese Bewegungen auch ein anderer Erfolg bei ihm ein. Er begann nachzudenken, und er sagte sich, daß er verschwinden mußte.

So rasch wie möglich raus. Noch lebte er. Ob das in zwei Minuten auch noch der Fall sein würde, konnte er nicht sagen.

Der Reporter sammelte noch einmal alle Energien und begann zu kriechen. Stück für Stück schob er sich voran und näherte sich der Tür. Sie war für ihn die große Hoffnung, da wollte er unbedingt raus, denn wenn er sich einmal im Flur befand, mußte es ihm einfach gelingen, auch den Ausgang zu erreichen.

Die Tür war zugefallen. Vor ihr blieb er für einen Moment liegen. Die Geste, mit der er seinen rechten Arm in die Höhe hob, verriet große Schwäche.

Die Hand klatschte nicht gegen die Klinke, sondern dicht darunter vor das Holz der Tür.

Dann rutschte sie ab.

Paolo Deja stöhnte auf. Nicht vor Schmerzen, sondern vor Enttäuschung, weil er es nicht geschafft hatte. Es blieb ihm nichts anders übrig, als sich auf die Beine zu quälen.

Mit beiden Handflächen stemmte er sich ab. Nur mit großer Mühe gelang es ihm, seinen Körper in die Höhe zu drücken. Dabei zitterte er in den Armen, brach wieder zusammen und versuchte es erneut.

Erst beim vierten Versuch klappte es. Da stand er endlich auf den Beinen. Schwach, sich vor Schmerzen krümmend. Jede Bewegung tat ihm weh, auch die, als er den Arm ausstreckte und nach der Klinke tastete. Wieder verfehlte er sie. Beim zweiten Nachgreifen hatte er Glück. Er konnte die Klinke nach unten drücken.

Der Weg war frei.

Die Tür wurde von ihm so heftig aufgerissen, daß sie noch gegen die Wand krachte, wieder zurückschwang, von Deja aber gestoppt wurde.

In dem Augenblick, als er sich über die Schwelle in den Flur des verlassenen Hauses schob.

Die erste Etappe war geschafft. Das unmittelbare Grauen lag nun hinter ihm.

Für Deja kein Grund zur Freude, denn noch sah er sich als Gefangener des unheimlichen Hauses.

Das mußte er erst einmal hinter sich lassen. Vor ihm lag ein langer Gang.

Er führte zur Haustür!

Deja torkelte weiter.

Es fiel ihm unendlich schwer, sich auf den Beinen zu halten. Er kam sich vor wie ein Kind, das Laufen lernt. Manchmal kippte er zur Seite, fiel nach links, prallte gegen die Wand, stieß sich ab, taumelte weiter und setzte Schritt vor Schritt.

Es war der reinste Horror für ihn.

Die Tür sah er nie klar vor sich. Ihre Umrisse schwankten, sie schienen von einem seltsamen Nebel umhüllt zu sein, und er kämpfte sich weiter, so daß er sich mühsam Schritt für Schritt dem Ausgang näherte.

Sein Mund stand offen.

Wieder rann Speichel über die Unterlippe, und die seltsam grüne Farbe hatte sich nicht geändert.

Er achtete nicht darauf und vernahm auch nicht, wie die Tropfen zu Boden klatschten.

In den Knien fühlte er ein Pudding-Gefühl. Die Gelenke schienen überhaupt nicht mehr miteinander in Verbindung stehen, er bewegte die Beine wie eine Marionette, bei der genau an den falschen Fäden gezogen wurde.

Zahlreiche Menschen hatten, obwohl er sie selbst nicht sah, sicherlich mitbekommen, wie er das Haus betreten hatte. Sie mußten auch seine Schreie gehört haben, doch in einer Gegend und einer Straße wie dieser kümmerte sich kein Mensch um den anderen.

Und so torkelte er weiter. Starr den Blick nach vorn gerichtet, die Tür dabei im Auge behaltend, die immer von einer Seite zur anderen schwankte und nie stillstehen konnte.

Wann endlich hatte er sie erreicht? Deja glaubte daran, daß der Gang sich um das Doppelte verlängert hatte. Seine Sichtperspektive, war verzerrt, er nahm Dinge war, die es gar nicht gab.

Schattengestalten tanzten vor ihm, und alle besaßen seltsam lange Arme, die nach ihm greifen und fassen wollten.

»Nein, nicht mit mir!« keuchte Deja. »Nicht mit mir, verdammt. Ich mache das nicht…«

Noch einen Schritt. Dann hörte er das dumpfe Geräusch. Er wußte im Moment nicht, wieso es aufgeklungen war, bis ihm einfiel, daß er

daran die Schuld trug und gegen die Ausgangstür gefallen war.
Wieder begann das gleiche Spiel. Er suchte die Klinke, griff daneben, fand sie schließlich, und es gelang ihm unter unsäglichen Mühen, die Tür aufzuziehen.
Eine andere Luft wehte ihm entgegen. Sie war ein wenig kühler als die innerhalb des Hauses, zudem mit einem widerlichen Geruch geschwängert. Der Wind mußte gedreht haben und brachte den Gestank der Kloaken mit.
Die Straße war leer.
Jedenfalls konnte Paolo Deja nichts entdecken, das auf irgendwelche Gegner hingedeutet hätte.
Auch in den Fensterlöchern der gegenüberliegenden Häuser zeigte sich kein Mensch, die dunklen Höhlen blieben einsam und verlassen.
Die Straße bedeutete Freiheit, sie bedeutete Luft, sie bedeutete…
Die Gedanken des Reporters stockten. Er hatte etwa die Mitte der Fahrbahn erreicht, als er nicht mehr weiter konnte. Er blieb schwankend stehen, kippte einmal nach vorn, im nächsten Moment wieder nach hinten und wunderte sich darüber, daß er sich noch auf den Beinen halten konnte und nicht längst im Schmutz der Straße lag.
Plötzlich glaubte er, von innen zu explodieren. Da war ein Rumoren in seinem Körper, daß er noch nie erlebt hatte und sich auch nicht erklären konnte.
Etwas füllte ihn aus, drohte ihn zu zersprengen und wollte ihm einfach den Atem nehmen.
Was war das?
Er konnte es sich nicht erklären, was ihn da in den Klauen hielt. Die Bewegungen fielen ihm nicht leicht. Wenn er ein Bein vorsetzen wollte, hatte er das Gefühl, es überhaupt nicht vom Boden hochzukriegen. Seine Atmung wurde stark beeinträchtigt. Die Luft wollte nicht mehr in seine Lungen dringen, er röchelte.
Hilfe! So helft mir doch, verdammt! Der Reporter dachte nur daran, in die Tat umsetzen konnte er dies nicht. Kein Hilferuf drang aus seinem Mund, kaum ein Röcheln, dafür zerplatzten vor seinen Lippen kleine Blasen aus Schleim.
Die Angst wurde übermächtig. Etwas geschah mit ihm, das ihn abwürgen, auffressen, töten, vernichten wollte. Er spürte es genau und wußte nicht, um was es sich da handelte.
Dann geschah es.
Helle, peitschende Geräusche erklangen, als an drei Stellen sein Körper aufbrach, und zwar dort, wo ihn auch die schrecklichen Arme getroffen hatten.
Und sie drangen auch aus dem Körper des Reporters.
Lange, dünne, glitschige Tentakel, geschleudert mit einer immensen Wucht, die quer über die Straße jagten und ihre Ziele an den

Häuserwänden fanden.

Wie ein Netz aus drei Fäden spannte es sich über die menschenleere Straße, und im Zentrum des Netzes stand ein Mensch.

War es noch ein Mensch?

Die Stirn war aufgebrochen, die Brust und der Magen ebenfalls. Aus diesen Öffnungen stachen die Tentakel und klammerten sich an den Wänden der Häuser fest. Sie zitterten dabei, als hätte sich jemand an sie gehängt, der unsichtbar war.

Paolo Deja hielt sich auf den Beinen. Er wußte selbst nicht mehr, was mit ihm geschehen war, denn sein Denken, Handeln und Fühlen war ausgeschaltet worden.

Er war kein Mensch mehr.

Deja befand sich auf der Schwelle zum Monster, zu einer Mutation des Kraken.

Eine scheußliche, grauenerregende Tatsache, die sich nicht mehr ändern ließ.

Er blieb stehen, die langen Arme jedoch begannen zu wandern. Sie blieben nicht mehr an der Stelle des Hauses kleben, gegen die sie zuerst geklatscht waren.

Als wären sie mit kleinen, sehr sensiblen Sensoren ausgerüstet, so machten sie sich auf die Suche.

So leer die Häuser von außen auch aussahen, sie waren dennoch bewohnt.

Von Menschen…

***

Die Schreie waren schrecklich!

Suko und ich hörten sie, als wir uns auf dem Weg nach oben befanden, wo sich Krols widerliches Gesicht in einen Kraken verwandelt hatte, dessen Fangarme uns umschlungen hielten.

Aber nicht nur die Schreie empfanden wir als schrecklich, auch die Tatsache unserer Hilflosigkeit.

Daß wir nicht eingreifen und helfen konnten, würde uns beiden zu schaffen machen. Da kannte ich Suko ebenso gut wie mich selbst.

Eigentlich hätten wir gegen die Decke stoßen müssen, doch dieser Krakendämon schaffte es dank seiner Magie, die Physik des Mauerwerks aufzuheben. Wir schwebten hindurch.

Wenig später befanden wir uns schon im ersten Stock, und zwar in einem anderen Zimmer.

Wir wurden gedreht.

Mein Blick traf zum erstenmal Suko. Wie ich hing er bewegungslos im Griff des Krakenmonstrums.

Was wollte der Krake von uns? Den Tod? Wir mußten mit allem rechnen, und als wir wieder gedreht wurden, konnten wir Krol

anschauen.

Nein, er war kein Krake mehr, sondern nur noch eine Mutation. Er besaß wieder sein normales menschliches Aussehen, nur hatte sich etwas bei ihm verändert.

Die Arme wuchsen als kraftvolle Tentakel aus seinem Körper. Ansonsten war bei ihm alles menschlich, und wir schauten in sein Gesicht, das sich zu einem widerlichen Grinsen verzogen hatte.

Ich rechnete damit, daß er etwas sagen wollte und hatte mich nicht getäuscht.

Die Worte waren kaum zu verstehen, er zischelte sie mehr, und ich mußte schon sehr genau hinhören.

»Es ist soweit! Die Kraken kommen. Sie sind endlich geweckt worden. Kraken und Menschen werden eine Verbindung eingehen. Aus Menschen werden Kraken, die Entwicklung läuft zurück. Atlantis kommt wieder. Die Krakenmagie, die Großen Alten…«

Mehr sagte er nicht. Mir hatte es dennoch gereicht!

Ein Zusammenhang?

Ich wußte, daß es sechs dieser Großen Alten gab. Vier kannten wir bisher, zwei waren noch übrig.

Sollte die Krakenmagie zu den Großen Alten gehören? Die Macht dazu hatten sie sicherlich. Suko und ich hatten ihre Stärke am eigenen Leibe erfahren müssen.

Hätte ich sprechen können, die Fragen wären nur so aus mir herausgesprudelt, aber nach wie vor war fast mein gesamter Körper gelähmt. Daß ich sah, konnte ich als großes Wunder bezeichnen, und die beiden Tentakel drehten Suko und mich so, daß wir in die Nähe des scheibenlosen Fensters gerieten und hinaus auf die Straße schauen konnten.

Krol hatte seine Krakenarme ausgebreitet. Ich befand mich rechts in seinem Griff, Suko links. Theoretisch konnte er uns »Zusammenklatschen«.

Ich hatte Glück.

Nur langsam schwebten wir näher, bis wir beide durch die offene Fensterhöhle auf die Straße schauen konnten.

In der Haltung blieben wir.

Mir war klar geworden, daß uns Krol etwas zeigen wollte. Bisher jedoch sah ich nichts.

Ich schaute auf die leere Fahrbahn. Sie lag unter mir wie ein dunkler Strich.

Licht gab es nicht. Nur in der Ferne sah ich einen schwachen Widerschein am dunklen Himmel. Da strahlte eine Leuchtreklame gegen das mit Sternen übersäte Firmament.

Es war sicherlich ein prächtiges Bild, wenn man an der richtigen Stelle stand, doch wir, das ahnte ich, befanden uns irgendwo in der

Nähe der Slums.

Die Schreie waren verstummt. Ich wußte nicht, ob der Mensch inzwischen gestorben war, aber ich wurde eines Besseren belehrt. Eine Gestalt torkelte plötzlich auf die Straße und ging bis zu deren Mitte.

Ich hatte nicht genau sehen können, woher sie gekommen war, rechnete jedoch damit, daß sie das Haus verlassen hatte, in dem wir uns befanden.

So war es auch. Krol lieferte die Erklärung nach. »Er hatte versucht, das Geheimnis des Hauses zu lüften«, sagte er und lachte dabei leise. »Aber es ist ihm nicht gelungen. Es gelingt keinem. Die Menschen, die hier einmal lebten, sahen zu, als der Spuk begann, so schnell wie möglich auszuziehen. Fluchtartig verließen sie das Haus, holten die Polizei, und auch sie wurde mit dem Rätsel nicht fertig. Ein Polizist starb sogar. Der Blutfleck klebt jetzt noch an der Wand.«

Ich sah keinen Grund für eine Lüge. Demnach mußte sich alles tatsächlich so zugetragen haben, wie der Krakenmensch berichtete, und meine Furcht wurde nicht weniger.

Dem Mann, der das Haus verlassen hatte, ging es schlecht. Schwankend blieb er stehen, taumelte nach vorn, mal nach hinten und kämpfte gegen eine Macht, die ihn einfach nicht loslassen wollte.

Dann geschah es.

Ich hatte viel in meiner langen Laufbahn erlebt, so etwas aber noch nicht. Der Vorgang war abstoßend, grauenvoll und schrecklich. Man konnte ihn kaum beschreiben.

Aus dem Körper des Mannes peitschten die Arme.

Lange, glitschige, widerliche Tentakel, mit großer Wucht geschleudert und an drei Stellen gleichzeitig. Sie fanden zielsicher ihren Weg, klatschten gegen die Hauswände und saugten sich dort fest, wobei der Mensch im Zentrum dieses unheimlichen Netzes stand.

Er blieb auch stehen.

Ich konnte es nicht fassen. Es war einfach grauenhaft. Sogar aus der Stirn war ein Tentakel geschossen und hatte seinen Weg gefunden.

»Das geschieht mit den Dienern des Kraken-Götzen!« sagte Krol und lachte leise. »Er hätte nicht gehen sollen, jetzt ist es zu spät, und er wird all seine Kraft einsetzen, um die hier noch lebenden Menschen in seine Gewalt zu bekommen. Niemand entgeht seinem Schicksal…«

Nach diesen Worten schwieg er. Suko und ich hatten Zeit, über die Worte nachzudenken.

Niemand entgeht seinem Schicksal!

Auch wir würden ihm nicht entkommen. Das stand fest. Ich wurde das Gefühl nicht los, daß uns das gleiche Schicksal bevorstand wie dem Mann auf der Straße.

Die Bestätigung bekamen wir bald. Krol ergriff wieder das Wort. »Alle, die in dieses Haus eindringen, werden zu einer Mutation des

Kraken-Götzen. Auch ihr beide seid vorgesehen, das kann ich euch versprechen. Ich wollte euch nur zeigen, was euch bevorsteht.« Er lachte wieder und drehte sich gleichzeitig ab.

Auch wir konnten keinen Blick mehr auf die Straße werfen und schauten wieder in das Innere des Zimmers. Ich fragte mich, aus welchem Grunde er uns unter so vielen Schwierigkeiten geholt hatte.

Die Antwort war eigentlich leicht.

Wenn der Krake tatsächlich einer der Großen Alten war, lag es auf der Hand, daß Gegner ausgeschaltet werden mußten. Und wir waren nun mal die Feinde dieser uralten Götzen, die schon in Atlantis so hochverehrt worden waren.

Ich war nicht nur gespannt, was mit uns geschah, sondern lauerte auch darauf, wie es mit dem Mann auf der Straße weitergehen würde.

Krol hörte sich gern reden, denn er berichtete uns genüßlich, was er noch alles vorhatte.

»Dieses Haus gehört uns«, sagte er flüsternd. »Wir halten alles unter Kontrolle.«

Was hielt er unter Kontrolle? Ich wußte es nicht, ich wußte nicht einmal, wo wir uns befanden. Die Slums hatte ich gesehen, nur gab es viele Städte, die Slums besaßen. Dazu zählte ich auch London.

Aber dort befanden wir uns nicht mehr. Die Luft war einfach zu warm, sie schmeckte nicht nach November, sondern eher feucht und tropisch. Vielleicht befanden wir uns sogar auf der südlichen Hälfte der Erde, wer konnte das schon genau sagen?

»Die Krakenmagie ist erweckt worden«, erklärte uns Krol mit dumpfer Stimme. »Sie hat lange im Verborgenen gelauert, doch durch das Auftauchen des Mandraka wurde auch sie frei.«

Ich war selten so überrascht worden. Wie kam dieser Krake zu Mandraka, dem Schwarzblut-Vampir? Welche Verbindung existierte zwischen ihnen? Es war ungeheuerlich, wie ein gewaltiges Räderwerk, bei dem ein Zahn in den anderen griff.

Eigentlich hatte alles mit Mandraka begonnen. Er zog die Spur hinter sich, die hier endete.

Hätte ich das vorher gewußt, mein Freund Suko und ich hätten uns anders verhalten. So aber waren wir gefangen und hatten diesen Zustand eigentlich dem Trank des Vergessens zu verdanken.

Ja, hätten wir ihn nicht zu uns genommen, wäre alles ganz anders gekommen. Nun hatte er uns!

Noch immer schwebten wir in seinem Griff. Es schien ihm überhaupt keine Mühe zu bereiten, unsere beiden doch ziemlich schweren Körper zu halten, und er schritt mit uns vor, als wären wir kaum vorhanden.

Sein Ziel war die Tür des Zimmers.

Je mehr wir uns dem Ausgang näherten, um so düsterer wurde es. Das durch das Fenster fallende hellgraue Licht erreichte die Tür nicht

mehr, so daß wir in das Dunkel hineinstießen und in einem Gang landeten.

Stockfinster war er.

Auch hier stank es. Abfall lag auf dem Boden. Türen rechts und links, schmal, vergammelt, zum Teil demoliert und auch offenstehend. Mir gelang es, hin und wieder, einen Blick in die Zimmer zu werfen. Trotz der miesen Lichtverhältnisse erkannte ich, daß die Möbel noch alle vorhanden waren.

»Man hätte sie normalerweise gestohlen«, sagte Krol, als wir auf die Treppe zuschritten. »Aber die Menschen trauten sich nicht, in das Haus hineinzugehen. In Rio glaubt man noch an Geister. Nicht zu Unrecht, wie ihr seht.«

In Rio also. Nach Brasilien hatte es uns verschlagen. Damit hätte ich trotz allem nicht gerechnet, und ich mußte sofort an ein Abenteuer denken, daß wir hier erlebt hatten.

An die Köpfe, an die Macbuma-Magie und an den gefährlichen Voodoo-Samba.

Aber dies hier hatte mit dem anderen Fall nichts zu tun. Es waren zwei verschiedene Paar Schuhe.

Wir hatten die Treppe erreicht und hingen noch immer im Griff des mutierten Menschen.

Jetzt ging es nach unten.

Stufe für Stufe überwand das Wesen. Ich schlug hin und wieder gegen die Wand, Suko vor das Treppengeländer an der linken Seite.

Selbstverständlich machte ich mir meine Gedanken über alles. Ich dachte darüber nach, wo man uns hinschleppen würde und rechnete eigentlich damit, auch auf der Straße zu landen, wo dieser verwandelte Mensch stand.

Alles deutete darauf hin, denn wir erreichten die untere Etage und wurden in Richtung Haustür geschafft.

Auf halber Strecke jedoch blieb Krol stehen und drehte sich um, so daß wir beide auf eine Tür schauen konnten, hinter der ein Raum lag, vor dem ich mich instinktiv fürchtete.

Den Grund wußte ich nicht. Es war ein sechster Sinn, der mir Gefahr signalisierte.

Was konnte hinter der Tür lauern?

Krol stellte uns nicht ab. Er hob nur einen Fuß und drückte die Tür nach innen.

Freier Blick!

Ein Zimmer wie jedes andere in diesem Haus auch. Wenigstens im ersten Moment der Einsicht. Ein alter Ofen stand in der Ecke, Möbel lagen verstreut, damit meinte ich einen Stuhl und ein Regal, dann aber fiel mein Blick auf den Boden.

Und der war nicht normal!

Er wirkte gläsern, schlierig wie die Haut eines Kraken oder eines Ghouls. Und auch durchsichtig.

Ich hatte ja damit gerechnet, daß wir auf Kraken treffen würden, doch was ich nun zu sehen bekam, übertraf all meine Erwartungen. In dem durchsichtigen Boden entdeckte ich das Grauen.

Es waren Kraken!

Ich konnte sie nicht einmal zählen. Sie hatten ihre Arme erhoben und winkten uns zu.

Sie erwarteten ihre Opfer.

Das waren wir!

Krol stieß uns nicht über die Schwelle. Er wartete noch, weil er einige Erklärungen abgeben wollte.

»Ihr habt den Mann auf der Straße gesehen. Er kam aus diesem Zimmer. Es hat ihn fertiggemacht, denn hier ist die Krakenmagie besonders stark. Ihr werdet ihr nicht entkommen können, und schon Minuten später hat der Kraken-Götze drei Diener, die ihm zu Willen sind. Das ist erst der Beginn. Ihr werdet weitere Diener holen und sie mit dem umfangen, was aus euren Körpern wächst. Eine ganze Stadt wird im Chaos versinken. Die Krakenmagie ist alt, sehr alt. Man sagt den Menschen nach, daß sie aus dem Meer gekommen sind. Von den Kraken weiß man es. Ihnen gehört die Tiefe, und sie werden jetzt mit Hilfe der Menschen auch das Land erobern. Das kann ich euch schwören.«

Wir hatten keinen Grund, seinen Worten zu mißtrauen. Dieser Krol würde Nägel mit Köpfen machen.

Urplötzlich ließ er uns fallen. Ich merkte noch die Berührung des Bodens unter meinen Füßen und sackte zusammen, da in meinem Körper keine Kraft mehr steckte.

Suko erging es ebenso. Er brach an der anderen Seite in die Knie und blieb neben mir vor der Tür liegen.

Wir hörten Schritte.

Es gelang mir nicht einmal, den Kopf zu drehen, so mußte ich warten, bis sich der Ankömmling aus der Finsternis schälte. Als er näherkam, erkannte ich ihn.

Es war der Einäugige, und er war gekommen, um seinen Kumpan zu unterstützen. Auch war er normal, hatte sich nicht verwandelt und nickte nur.

»Läuft es?« fragte Krol.

»Alles nach Plan. Sie sind auf der Suche!«

Krol lachte schaurig. »Haben sie schon Opfer gefunden?«

»Noch nicht. Die Menschen verstecken sich. Aber sie können sich nicht für immer verbergen. Es wird noch Minuten dauern, dann sind die ersten gefangen. Ich hörte bereits Schreie.«

»Ja, das ist gut«, sagte Krol und bückte sich.

»Willst du sie…?«
Krol ließ den Einäugigen nicht ausreden. »Natürlich werde ich sie. Das ist doch klar. Ich will ihnen das Vergnügen gönnen, den Kontakt mit der Krakenwelt zu bekommen.«
»Dann mach.«
Krol bückte sich. Ich fühlte den Druck seiner Hände an meinen Armen.
Es waren tatsächlich Hände und keine Tentakel mehr. Ohne daß ich es bemerkt hatte, war Krol die Verwandlung zu einem normalen Menschen wieder gelungen.
Er hievte mich hoch.
Ich hätte heulen können wegen meiner Schwäche. Wie eine Puppe wurde ich auf die Füße gestellt, nur mit dem einen Unterschied, daß sich die Puppe halten konnte und ich nicht.
Mein eigenes Körpergewicht und die damit verbundene Schwäche drückte mich wieder in die Knie.
Ich wäre zusammengesackt, hätte mich Krol nicht hart an den Oberarmen gehalten.
Die Tür stand offen.
Ich befand mich auf der Schwelle. Noch preßte mich Krol an sich, und ich nahm seinen widerlichen Geruch wahr. Eine seltsame Mischung aus Moder und Fischabfall.
Der Einäugige stand neben uns und schaute auf Suko, der auf dem Rücken lag. Er schien Angst vor ihm zu haben, doch Suko konnte sich ebenso wenig rühren wie ich.
»Schau noch einmal hin!« zischte mir Krol ins rechte Ohr. »Hier wird Schluß sein mit dem Menschenleben. Die Kraken kommen. Ha, ha, ha…«
Er lachte, als er mich mit einem Stoß in den Rücken ins Zimmer katapultierte…

***

Myxin hatte den Dolch geschleudert!
Durch Geschick, Mut, und Tatkraft war er einem endgültigen Tod entronnen und sah nun seine letzte Chance, das zu tun, was er sich vorgenommen hatte.
Zudem befand er sich in einer relativen Sicherheit, denn er hatte plötzlich von einer Seite Hilfe bekommen, von der er sie nicht erwartet hätte. Aus dem unheimlichen unterirdischen Höhlenlabyrinth war ein gewaltiger Arm aufgetaucht. Ein riesiger Tentakel, der Myxin ergriffen hatte, als wäre er ein Stück Holz. Und dieser Arm riß den kleinen Magier aus der unmittelbaren Gefahrenzone, so daß seine Gegner, zu denen seit neuestem auch Kara gehörte, zurückblieben und nichts mehr unternehmen konnten.

Aber Myxin wollte einiges ändern und jemanden buchstäblich zum Teufel schicken.

Das war Wikka, die Oberhexe.

Sie stand genau richtig, denn sie hielt sich in der Flugbahn des Dolches auf. Wenn nicht ein großes Wunder geschah, konnte der geweihte Silberdolch sie einfach nicht verfehlen.

Mit dieser Tat wollte sich Myxin eigentlich verabschieden.

Aber das Wunder geschah.

Nicht einmal Wikka selbst reagierte so schnell, weil sie überrascht worden war. Jane Collins griff in das Geschehen ein. Sie besaß zwar selbst inzwischen Hexenkräfte, doch gegen die Weiße Magie des Dolches kam sie nicht an.

Deshalb griff sie zu einem anderen Mittel.

Von der Seite her hechtete sie auf Wikka zu. Eine gewandte Turnerin hätte diesen Sprung nicht besser über die betreffende Distanz bringen können, und so prallte Jane im Fallen gegen Wikkas Beine und riß die Oberhexe aus der Richtung.

Der Dolch, zielgenau auf das Gesicht geschleudert, behielt seinen Weg bei.

Aber er fehlte!

An Wikkas rechtem Ohr huschte der silberne Streifen vorbei und verschwand irgendwo im Hintergrund. Ein klirrendes Geräusch war noch zu vernehmen, danach nichts mehr.

Wikka fiel zu Boden, stand aber sofort wieder auf und begann fürchterlich zu toben.

Wie auch Myxin. Er hatte mit einem Erfolg gerechnet und noch soeben mitbekommen, daß Jane Collins Wikka aus der Gefahrenzone katapultierte. Der kleine Magier aber hatte das Nachsehen.

Nicht allein daß Wikka ihm entkommen war, nein, er hatte noch seine stärkste Waffe verloren: den Dolch. Er gehörte eigentlich John Sinclair, doch der kleine Magier hatte ihn dem Geisterjäger unter großen Mühen abgenommen.

Nun war der Dolch für Myxin verloren.

Dafür lebte der kleine Magier. Das war viel wert. So nahm er diese Teilniederlage nicht als so tragisch hin.

Der Arm des gewaltigen Kraken zog ihn zurück. Der kleine Magier tauchte ein in die gewaltige Höhle und wurde von einer absoluten Dunkelheit eingehüllt.

Er wußte nicht, wo er sich befand, und auch seine übersensiblen Kräfte ließen ihn im Stich.. Er »fuhr seine Antennen aus«, doch er bekam kein Feeling, traf nicht auf Widerstand und mußte sich allein auf den verlassen, der ihn quasi gerettet hatte.

Seine Arme waren nicht umschlungen, dafür ein Großteil seines Körpers. Er tastete mit den Händen nach dem, was ihn festhielt.

Es war weich und dennoch hart. Klumpig, glatt, glitschig, einfach nicht festzuhalten, da es auch von seiner Größe her mit Händen nicht zu fassen war.

Die Rettung war praktisch in Myxins Rücken aufgetaucht. Der kleine Magier hatte nicht sehen können, was ihn da erwartete, aber er brachte seine Rettung mit Mandraka in Zusammenhang.

Der Schwarzblut-Vampir wollte und würde ihn nicht im Stich lassen, das wußte er.

Myxin schaltete jegliche Gedanken aus und überließ dem Unbekannten die Initiative. Er wußte nicht, wohin er gezogen wurde, für ihn war es wichtig, erst einmal zu entkommen, auch vor Kara, der Schönen aus dem Totenreich.

Und das war erreicht.

Irgendwann nahm auch für Myxin die Dunkelheit ein Ende, und er näherte sich seinem Ziel.

Um ihn herum wurde es heller. Das geheimnisvolle Leuchten und Pulsieren hätte auch zu einer Filmszene aus einem Fantasy-Streifen gehören können, so fremd, seltsam und unheimlich sah es aus, aber das war kein Film, sondern Wirklichkeit, und Myxin wurde plötzlich hoch in die Luft geschleudert, als sich der Tentakel des Kraken streckte und den Körper des kleinen Magiers entließ.

Myxin hatte Glück. Er überschlug sich nicht, sondern landete auf den Füßen, wobei ihn der Druck noch nach vorn schleuderte und er einige Schritte laufen mußte, bis er sich fangen konnte.

Dann erst drehte er sich um.

Es war gewaltig, was der kleine Magier zu sehen bekam. Erinnerungen stiegen in ihm hoch.

Und zwar Erinnerungen an Dinge, die er nie gesehen, von denen er aber gehört hatte.

Damals - vor 10 000 Jahren…

Und jetzt sah er sie zum erstenmal.

Eine monströse Höhle. Gewaltig in ihren Ausmaßen und mit einem ebenso monströsen See gefüllt, dessen Wasser grünlich leuchtete wie die Wände und die Decke der Höhle.

Ein Wasser, das Ähnlichkeit mit einer dünnen geleeartigen Masse besaß, die durchschaubar war und unter deren Oberfläche etwas schwamm, das Myxin zwar auch kannte, aber nie gesehen hatte. In diesen Teil des alten Kontinents war er nie gelangt, er hatte aber gehört, daß er mit der Leichenstadt zusammenhing.

Der kleine Magier dachte nach.

Die Leichenstadt war nicht faßbar. In ihr lagen die Gräber der großen Alten. Sie war in eine andere Dimension geschleudert worden, als der Kontinent versank. Und keiner Kraft war es bisher gelungen, sie zu vernichten. Die Leichenstadt existierte und mit ihr das Grauen und der

Schrecken, den sie verbreitet hatte.

»Erkennst du es wieder?«

Es war eine bekannte Stimme, die hinter Myxins Rücken aufgeklungen war, und der kleine Magier drehte sich um.

Aus einem dunkelgrünen Schatten löste sich eine Gestalt. Mandraka erschien.

Er hatte sich nicht verändert. Nach wie vor zeigte sein Gesicht die blutige Masse.. Steif ging er, nur seine Augen glänzten, und die strichdünnen Lippen lächelten den kleinen Magier an.

»Wie sollte ich etwas erkennen, das ich nie in meinem Leben zuvor gesehen habe.«

»Wir befinden uns in der Leichenstadt.«

Myxin nickte. »Ich dachte es mir, denn ich habe genug davon gehört. Aber ich habe damals die Leichenstadt nicht betreten, denn die Großen Alten ließen es nicht zu. Sie duldeten keine weiteren Götter neben sich, wenn ich das einmal sagen darf.«

»Bis auf mich«, erklärte Mandraka.

Myxin war erstaunt. »Wieso?«

»Ich überlebte in dieser Welt.«

Der kleine Magier hatte sein Erstaunen noch immer nicht überwunden. »Man akzeptierte dich?«

»Ja. Die Großen Alten gaben mir eine Chance. Auch ich gehörte zu den Verfemten, den Ausgestoßenen, und irgendwie wollten die Dämonengötter nicht, daß ich umkam. Sie hatten vielleicht einen guten Tag, was weiß ich.«

Myxin schaute sich um. »Wie konntest du überleben?« flüsterte er. »Das ist mir unbegreiflich.«

»Schau auf den See!«

Das tat Myxin vorerst nicht. Er blickte zunächst Mandraka an, wandte seinen Blick ab und sah anschließend in die Richtung, die ihm der Schwarzblut-Vampir angewiesen hatte.

Als normal konnte das Gewässer nicht bezeichnet werden. Es sei denn, man hätte es mit Algen und Plankton vollgepumpt. So jedenfalls wirkte es mit seiner seltsam schwammigen grünen Oberfläche, die, obwohl kein Wind wehte, ständig zitterte.

Der See barg ein Geheimnis. Es lauerte noch in der Tiefe, und Myxin erinnerte sich.

Es war von diesem See gesprochen worden. In ihm sollte einer der Großen Alten lauern, aber mit eigenen Augen hatte der kleine Magier ihn noch nie gesehen.

Erst jetzt.

»Sind wir tatsächlich in der Leichenstadt?« wandte er sich zunächst noch an den Schwarzblut-Vampir.

»Wenn ich es dir sage.«

Myxin nickte. »Wo ist der Teil mit dem Blutfluß, den Gräbern der Großen Alten…«

»Die Leichenstadt ist riesig. Die Gräber der Großen Alten sind auf gewisse Art und Weise nur symbolisch gemeint, mußt du wissen. Kennst du das Geheimnis dieser Stadt nicht?«

»Nein.«

»Dann will ich es dir sagen, denn du stehst ja auf meiner Seite, was du schließlich bewiesen hast. Die große Leichenstadt ist in sechs Teile gespalten worden. Und jeder Teil wird von einem der Großen Alten beherrscht. So hat Kalifato seinen Teil, Gorgos ebenfalls…«

»Ich verstehe«, unterbrach Myxin Mandraka. »Hier befinden wir uns in einem Teil, der…«

»Krol gehört.«

Myxin zuckte zusammen. »Krol, der Krake?«

»Jawohl. Er ist einer der Großen Alten. Sein Reich grenzt direkt an das eines Arkonada…«

Bei dem Wort Arkonada mußte sich Myxin beherrschen, um nicht eine Reaktion zu zeigen. Gerade mit diesem Dämon hatte er die größten Schwierigkeiten gehabt, aber er ließ sich nichts anmerken, und Mandraka sprach auch nicht weiter über das Thema, sondern wandte sich wieder Krol zu.

»Krol hat dich gerettet«, erklärte er. »Du hast ihm, dein Leben zu verdanken, und ich hoffe, daß du so etwas nie vergißt.«

»Wieso?«

»Du wärst doch nie gegen die drei Gegner angekommen, Myxin, denn Kara steht nicht mehr auf deiner Seite. Sie hat ein ebenso großes Interesse, dich zu vernichten, wie auch die beiden Hexen. Aber hier bist du sicher. Krol wird alles regeln, du befindest dich in seinem Reich, und dieser See hält noch einige sehr außergewöhnliche Geheimnisse bereit.«

»Kannst du dich dazu äußern?«

»Er liegt auf der Grenze zwischen den Zeiten. Er ist ein Tor in die normale Welt. Krol hat es endlich wieder geöffnet und es auch geschafft, zwei Gestalten anzunehmen. Einmal die menschliche, zum zweiten die Krakengestalt. Er kann wählen, und das macht ihn praktisch unangreifbar. Verstehst du?«

»Ja, bei Dämonen ist alles möglich«, erwiderte Myxin, ohne näher auf irgendwelche Dinge einzugehen. Statt dessen wollte er genau wissen, wie Mandraka überleben konnte.

»Ich schlief in diesem See und war eingehüllt in den Lebensschleim des Kraken. Er schützte mich ähnlich wie ein Kokon die Raupe. Das alles mußt du wissen, um zu begreifen. Ich weiß Krol auf meiner Seite. Der Vampir und der Krake sind eine ideale Ergänzung, mein lieber Myxin. Findest du nicht auch.«

Myxin nickte, ohne allerdings von dieser stummen Antwort richtig überzeugt zu sein, doch Mandraka merkte nichts. Er fuhr fort. »Jetzt gehörst du zu uns. Wir sind also noch stärker geworden. Wer sollte uns je vernichten können?«

»Der Teufel!«

Mandraka lachte. »Hast du vergessen, wie leicht es uns eigentlich gefallen ist, ihn zu beschwören?«

»Ja, aber jetzt ist er wieder frei.«

Mandraka winkte ab. »Quatsch. Du wirst sehen, wie schnell wir ihn wieder beschwören. Wir brauchen nur das Blut einer Jungfrau. Dann geht alles wie von selbst…«

Myxin war davon nicht so überzeugt. Er rechnete damit, daß Asmodis besser aufpassen würde, was ihm sicherlich leichtfiel, denn er war in seiner Macht fast unantastbar.

»Wir könnten uns jetzt die anderen holen«, sagte Myxin. »Wikka, Jane Collins…«

»Ich glaube nicht, daß die Zeit günstig ist.«

»Und weshalb nicht?«

»Weil mir mein Freund und Verbündeter Krol einen anderen Weg zu jemandem gezeigt hat.«

»Wer ist es?«

»Laß dich überraschen, sonst kommt alles viel zu plötzlich. Ich werde dich zunächst einmal in Krols Magie aufnehmen. Bisher hast du von ihr ja nicht viel gespürt.«

»Das stimmt.«

»Vergiß die Hexen und komm mit.«

Myxin nickte. Er folgte Mandraka bis dicht an das Ufer des Sees. Dort blieben sie stehen und schauten in die Tiefe.

Myxin bekam ein seltsames Gefühl. Als Magier in Atlantis hatte er nie in der Leichenstadt gestanden, hier aber, in der Gegenwart, war die Vergangenheit lebendiger geworden, als sie damals überhaupt gewesen war. Ein unheimliches Phänomen, und Myxin hatte das Gefühl, daß die Odyssee noch länger fortdauerte.

Mandraka deutete auf den See. »Er hat mich die Zeiten über gehalten«, hauchte er. »Dieser See ist ein Phänomen, und in seiner Tiefe lebt und lauert er.«

»Krol?«

»Wer sonst. Du hast ja schon einen Arm von ihm gespürt. Er schlug ihn aus dem Wasser, um dich, Myxin, vor dem Ende zu bewahren. Vergiß es nie!« Mandraka wollte sich in Bewegung setzen. Er war auch einen Schritt nach vorn gegangen, doch Myxin hielt ihn an der Schulter fest. »Wo willst du hin?« fragte er.

»Zu Krol.«

»In den See?«

»Ja. Was stört dich daran?«
»Das Wasser, ich weiß nicht…«
Mandraka lachte nur. »Du warst einfach zu lange unter den Menschen, mein Lieber. Vergiß alles, was du bisher gehört hast. Vergiß es wirklich und folge nur meinen Anordnungen. Der See wird uns sein Geheimnis offenbaren, das kann ich dir versprechen.«
Myxin zögerte noch. Wenn er allerdings über alles nachdachte, hatte Mandraka recht. Er mußte dem Schwarzblut-Vampir folgen, denn eine andere Chance blieb ihm nicht.
»Komm!« drängte Mandraka.
Der kleine Magier gab sich einen Ruck. Mandraka war bereits so weit vorgegangen, daß die seltsame Flüssigkeit des Sees schon die Knie umspielte. Auch Myxin spürte sie, und er merkte sofort, daß er hier kein normales Wasser vor sich hatte.
Es kam ihm vor, als würde er durch Sirup laufen, und er mußte sich ein wenig anstrengen, denn die grünlich schimmernde Flüssigkeit setzte den Bewegungen des kleinen Magiers einen gewissen Widerstand entgegen.
Sie warf auch Wellen. Die auf der Oberfläche schwimmenden grünlichen Teile gerieten ebenfalls ins Schaukeln, wurden auseinandergetrieben, so daß Myxin einen freieren Blick bekam.
Ja, da schwamm etwas unter der Oberfläche. Es war zwar nicht genau zu erkennen, Myxin glaubte dennoch, eine gewaltige gallertartige Masse zu sehen, die den gesamten See ausfüllte. Wahrscheinlich trat er schon hinein, denn immer dann, wenn er einen Fuß hob, blieb etwas Zähes an der Sohle kleben, als wollte es ihn festhalten und nicht mehr loslassen.
Waren das bereits die Ausläufer?
Myxin wußte es nicht, er schaute auf den Rücken des Schwarzblut-Vampirs, von dem immer weniger zu sehen war, je weiter er vorging und sich der Mitte des Sees näherte.
Auch Myxin sackte tiefer.
Er war kleiner als Mandraka. Durch die Distanz zwischen ihnen wurde das Gefälle ausgeglichen, so daß die Wellen Myxin und Mandraka stets in gleicher Höhe umspielten.
Es war ein vorsichtiges Schreiten in die Tiefe. Mandraka wußte, was ihn erwartete, Myxin nicht.
Mittlerweile schwappte die Flüssigkeit bereits über seine Brust hinweg, näherte sich dem Hals und somit auch dem Kinn und damit seinem schmalen Mund.
Und weiter ging es.
Seltsam warm war die Masse. Myxin schmeckte sie auf seinen Lippen, tat den nächsten Schritt und versank.
Unwillkürlich riß er den Mund auf. Er rechnete damit, die Flüssigkeit

in seinem Rachen zu spüren, das war nicht der Fall. Sie befand sich nicht mehr um ihn herum. Durch das Fallen war der kleine Magier praktisch in eine gewaltige Luftblase hineingerutscht, die das Innere des geheimnisvollen Sees ausfüllte.

Mandraka hatte recht gehabt. Er konnte sich hier unten bewegen, wie er wollte.

Der kleine Magier gewann wieder viel von seiner alten Energie zurück. Zudem spürte er die Spannung, denn zum erstenmal gelang es ihm, in das Reich eines der Großen Alten vorzustoßen. Selbst in Atlantis hatte er dies nicht geschafft.

Wer konnte Myxin die Erregtheit verdenken, die ihn überfallen hatte.

Die Tiefe schluckte sie wie ein gewaltiges Maul. Sie war nicht dunkel, sondern von einem seltsam grünen Licht erhellt. Ein gewaltiger Körper strahlte dieses Licht ab, ein Körper, in den sie hineingetaucht waren und der auch einen Namen besaß.

Krol!

Das mußte er sein, der wie gläsern wirkende Krake mit seinen langen Fangarmen, die wie große, leicht durchsichtige Schläuche wirkten, denn in ihnen bewegten sich Mandraka und Myxin voran.

Der Schwarzblut-Vampir hatte weiterhin die Führung übernommen und wandte sich um, als er stehenblieb.

Auch Myxin verhielt seinen Schritt.

Mandrakas Blutgesicht schimmerte in diesem Licht geheimnisvoll. Es besaß eigentlich keine Farbe, nur einen seltsam fahlen Glanz und schien der außergewöhnlichen Umgebung angepaßt.

»Weißt du, wo wir uns befinden?« fragte Mandraka.

Myxin hob die schmalen Schultern. »Ich ahne es zumindest«, gab er ehrlich zu.

»Dann sag es.«

»Wir befinden uns in Krols Körper.«

»Ja!« stieß Mandraka hervor und lachte. »Krol hat uns geschluckt. Wir befinden uns tatsächlich im Innern deines Lebensretters.«

Der kleine Magier drehte sich. »Wie ist so etwas möglich?« wollte er wissen. »Eigentlich müßte eine feste Masse vorhanden sein. Wir aber schreiten hindurch.«

»Krol ist wandelbar. Für ihn gibt es auch einen anderen Ausdruck. Er ist ein Phänomen.«

Wenn Mandraka dies so bestimmend behauptete, mußte schon etwas Wahres daran sein.

»Und wo führst du mich hin?« fragte Myxin. »Wie ich vorhin hörte, wolltest du mir etwas zeigen.«

»Das kommt noch, keine Sorge, mein Lieber. Du wirst alles genau sehen können, geh nur weiter. Und denke immer daran. Krol und der See sind auch das Tor zur Gegenwart und in die andere Welt.«

Die Worte vergaß Myxin nicht. Öfter schaute er sich um. Er vergaß auch nicht, in die Höhe zu blicken und entdeckte dort die weißgrünlich schimmernde Masse, die stets vibrierte wie ein riesiger Pudding, der angestoßen oder geschüttelt wird.

Ein Gefühl für Zeit gab es in diesen seltsamen Welten überhaupt nicht. Das war Myxin egal, denn er wollte endlich wissen, woran er war.

Lange brauchte er nicht mehr zu warten, denn Mandraka blieb stehen. Myxin stoppte ebenfalls und schaute den Schwarzblut-Vampir von der Seite her an.

»Hast du mir nichts zu sagen?« fragte der Magier.

»Schon. Schau nach vorn, und du wirst feststellen, daß wir uns am Ende des Kraken befinden.«

»Nein, ich…«

»Sei ruhig, Myxin. Krol wird uns beweisen, welch eine Kraft er besitzt. Ich fühle es, er naht, sein Geist kommt auf uns zu und wird uns erfüllen.« Die letzten Worte waren als scharfes Flüstern aus dem Mund des Schwarzblut-Vampirs gedrungen. Er legte nur eine kurze Pause ein, bevor er ebenso leise weitersprach. »Mensch und Krake!« hauchte Mandraka. »Krol hat es geschafft, beide Gestalten anzunehmen, und das ist noch keinem gelungen. Er ist zugleich Mensch und Wesen aus tiefster Vergangenheit. Atlantis und die Leichenstadt leben…«

Diese Worte waren so dramatisch vorgetragen worden, daß sie auch Myxin mitrissen. Er glaubte fest daran, daß sich in den nächsten Sekunden etwas tat, und tatsächlich lief vor seinen Augen ein Phänomen ab, das er kaum begreifen konnte.

Grenzen im eigentlichen Sinne sah er nicht, aber vor ihm bewegte sich etwas, so daß ein Gebilde entstand, das wie eine Halbkugel wirkte. Flaschengrün schimmernd und dennoch durchsichtig.

Dahinter lag etwas…

Eine andere Welt - die Gegenwart.

Eine Gegenwart, in der sich Menschen bewegten. Eine Stadt, ein Haus, ein Zimmer, schräg oberhalb versetzt, so daß der Betrachter hinauf- und hineinschauen konnte.

Unter dem wie gläsern wirkenden Fußboden lauerten zahlreiche Kraken. Möbel befanden sich in dem Raum. Ein alter Ofen sogar, ein Stuhl, ein Tisch, sehr klein und viereckig.

Und eine Tür.

Sie stand offen.

»Schau genau hin!« hauchte Mandraka. »Gleich wirst du ihn sehen.«

»Wen?«

»Warte es ab.«

Jemand erschien. Ein Schatten verdunkelte das ohnehin düstere

Türrechteck. Myxin hatte den Kopf erhoben, schielte auf diese rechte Seite und sah zunächst zwei Menschen.

»John Sinclair!«

Hah, ha, ha…! Stoßweise drang das Lachen aus dem Maul des Schwarzblut-Vampirs. »Ja, John Sinclair. Und er wird von jemandem festgehalten. Du hast doch nach Krol gefragt, Myxin. Da ist er in seiner menschlichen Gestalt. Das ist Krol!«

Im nächsten Moment stieß Krol den Geisterjäger vor. Er katapultierte ihn in das Zimmer hinein, Sinclair fiel zu Boden, und Mandraka rieb sich seine Klauen.

»Jetzt gib genau acht, was geschieht«, sagte er und öffnete sein Maul, so daß die beiden spitzen Vampirzähne lauernd wie zwei weiße Dolche hervorschauten…

***

Drei völlig überraschte Frauen standen da und starrten dorthin, wo der kleine Magier verschwunden war. Mochten die drei auch noch so unterschiedlich sein, eines hatten sie gemeinsam. Sie waren von einer ihnen noch unbekannten Größe regelrecht geleimt worden.

Man hatte ihnen Myxin vor der Nase weggeholt, und daran gab es nichts zu rütteln.

Selbst Kara zeigte sich enttäuscht. Ihr war es nicht darauf angekommen, Myxin zu töten, sie wollte ihm trotz allem helfen. Sie brachte ihn nur unter ihrer Kontrolle, denn der Trank des Vergessens hatte ihr die Kraft dazu gegeben.

Wikka, Jane Collins und der Satan hatten einen Dämonenpakt geschlossen, um gegen Feinde aus den eigenen Reihen anzugehen. Diesen Pakt konnten sie nun vergessen, denn sie hatten weder Myxin noch Mandraka bekommen.

Wikka schäumte vor Wut. In ihrem schwarz verbrannten Gesicht zuckte es. Die klauenartigen Hände öffneten und schlossen sich. In den Augen strahlte das Böse, und sie fixierte ihren Blick auf Kara, die Schöne aus dem Totenreich.

»Du bist schuld!« warf sie ihr schreiend vor. »Du allein und keine andere. Du warst viel zu…«

»Hüte deine Zunge, Wikka!« gab Kara hart zurück. »Du bist dem Dolch entkommen. Meinem Schwert wirst du es nicht, das schwöre ich dir!«

Die Oberhexe war überrascht. »Willst du mich töten?« fragte sie lauernd.

»Ich sollte es tun!« Kara hatte die Worte kaum ausgesprochen, als sie auf Wikka zuging.

Die oberste Hexe merkte genau, wie ernst es Kara war, und sie wich sicherheitshalber zurück. Sie wollte mit der goldenen Klinge keine

Berührung haben und streckte schon ihre Hände aus, um einen Gegenzauber aufzubauen, aber Kara ging an ihr vorbei, denn sie hatte ein ganz anderes Ziel ins Auge gefaßt.

Es war der Dolch.

Myxin hatte ihn geschleudert. Kara ging hin und hob ihn auf. Sie wollte ihn dem Eigentümer zurückgeben. Und das war John Sinclair.

Ohne die beiden Hexen aus den Augen zu lassen, bückte sie sich und hob die Klinge auf.

Kara trug einen Gürtel. An ihm war auch die Scheide angebracht, die das Schwert aufnahm.

Daneben sollte der Dolch seinen Platz finden. Kaum hatte sie ihn weggesteckt, als Wikka wieder Oberwasser bekam. »Jetzt, wo Myxin nicht mehr da ist, könnten wir uns ja eigentlich an dich halten, Kara. Nicht wahr?«

Die Schöne aus dem Totenreich lächelte nur. »Es ist schade«, sagte sie, »daß du nie etwas hinzulernst.«

»Vergiß nicht, wir sind zwei gegen einen.«

»Darf ich dich daran erinnern, daß ich all deine Vogelhexen erledigt habe?«

»Das interessiert mich nicht mehr. Im Moment sehe ich nur dich!«

»Was willst du?« fragte Kara.

»Dich auf unsere Seite ziehen!«

Die Schöne aus dem Totenreich lachte. »Ich soll euch den Rücken stärken? Wie hast du dir das vorgestellt?«

»Ganz einfach. Du brauchst nur an Myxin zu denken.«

»Was hat er damit zu tun?«

»Er ist unser Feind.«

»Das stimmt.«

»Bist du es dann nicht auch, Kara?«

»Wie meinst du das genau?«

»Es ist doch ganz einfach. Myxin würde dich, wenn er könnte, sofort umbringen. Und er hat Unterstützung gefunden. Ich weiß zwar nicht, wer sich für ihn einsetzt, aber das Wesen muß in dieser Welt leben, und wenn ich daran denke, wie Myxin vorhin verschwunden ist, glaube ich daran, daß es unter Umständen so etwas wie ein gewaltiges krakenähnliches Monstrum gewesen sein könnte. Davon gibt es eigentlich nur eines. Ich habe es nie gesehen, aber es muß mit den Großen Alten zu tun haben. Hör genau zu, Kara, mit den Großen Alten!«

»Na und?«

»Erinnert dich das nicht an jene Zeiten in Atlantis?«

»Kaum.«

»Lüge!« zischte Wikka. Sie war von einem Augenblick zum anderen wieder auf 100.

»Nein, weshalb sollte ich dich belügen? Ich habe mit den Großen Alten nie etwas zu schaffen gehabt. Das konnte ich auch nicht, denn sie waren zu mächtig. Meine Gegner waren andere Dämonen. Kleinere, wie Myxin, zum Beispiel.«

»Aber jetzt wirst du es mit ihnen zu tun bekommen. Oder hast es schon. Weshalb hat Myxin denn aufgegeben? Das muß mit den Großen Alten zusammenhängen. Er hat seine Chancenlosigkeit auf der Seite des Sinclair-Teams erkannt und sucht nun Schutz bei seinen schwarzmagischen ehemaligen Artgenossen. So ist es und nicht anders.«

»Das weiß ich«, erwiderte Kara. »Sonst noch etwas?«

»Reicht das nicht?« Jane mischte sich ein. Sie schaute Kara herausfordernd an.

»Ich gehe meinen eigenen Weg!« erklärte die Schöne aus dem Totenreich. »Denn ich bin nicht Myxin.«

»Und was willst du damit erreichen?« schrie Wikka. »Nichts, gar nichts. Allein kann man nichts ausrichten. Du bist nicht so stark, Kara, auch wenn du meine Dienerinnen vernichtet hast. Irgendwann wirst du stolpern. Die Schöne aus dem Totenreich in der Welt des Schreckens. Das paßt einfach nicht.«

»Bei mir ja«, erklärte Kara mit unerschütterlicher Ruhe. »Ich habe lange auf diese Stunde gewartet. Jetzt noch kann ich etwas tun, später wird es vielleicht vorbei sein.«

»Dann töte sie doch. Stelle dich den Großen Alten, stelle dich der Hölle, stelle dich allen, sie sind auch deine Feinde. Du hast das gesamte Dämonenreich gegen dich, das darfst du nie vergessen. Es ist sowieso ein Wunder, daß wir uns hier unterhalten und nicht kämpfen. Was nicht ist, kann ja noch werden.«

Kara schüttelte den Kopf. »Das glaube ich kaum. Ihr geht bewußt einem Kampf aus dem Weg, denn ihr wißt, daß ihr gegen mich keine Chance habt. Ich bin für euch nicht zu fassen. Ich habe endlich das zurück, wonach ich schon lange gesucht…« Kara verstummte mitten im Satz, denn sie hatten etwas gehört.

Wikka und Jane Collins beobachteten verwundert die Reaktion der schwarzhaarigen Schönen, kommentierten ihr Verhalten jedoch nicht.

»Was ist denn los?« fragte Jane nach einer Weile, als Kara sich noch immer nicht gerührt hatte.

»Wo befindet sich John Sinclair?« Urplötzlich hatte Kara das Thema gewechselt, und die beiden Hexen blickten sich verwundert an.

»Wie kommst du auf ihn?«

»Wo ist er, Jane?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Du müßtest dich vielleicht mit Myxin in Verbindung setzen.«

Karas Handbewegung wirkte unwillig. »Nein, nicht mit Myxin. Ich

habe von John gesprochen.«
»Er verreckt bestimmt!« sagte Wikka und führte noch ein gemeines Kichern hinterher.
Kara schaute sie nur an. Selbst Wikka wurde ruhig, als sie in die Augen der anderen schaute.
Wieder vernahm Kara den »Ruf«. Er war unendlich weit entfernt, dennoch irgendwie nahe, und sie hatte die Stimme des Rufers genau erkannt.
Es gab keinen Zweifel.
Da rief jemand gedanklich um Hilfe.
Und dieser Jemand war Geisterjäger John Sinclair!
Die Schöne aus dem Totenreich konnte nicht mehr länger warten. Sie nickte nur und vergaß ihren eigentlichen Plan. Nicht umsonst hatte sie den Trank des Vergessens zu sich genommen, und dessen Kräfte nutzte sie nun aus.
Vor den Augen der beiden Hexen verschwand Kara, als hätte es sie nie gegeben.
Wikka und Jane blieben zurück. Beide mit dem Wissen beladen, daß sie erfolglos gewesen waren…

***

Ich wußte nicht, welche Gefahren im einzelnen auf mich in diesem verdammten Zimmer lauerten, ich hatte nur die Kraken durch den Boden gesehen, und das reichte eigentlich schon.
Noch immer besaß ich diese schreckliche Paralyse. Nicht einmal einen Ruf der Überraschung konnte ich ausstoßen, ich mußte mein Schicksal tatenlos hinnehmen.
Krol, diese Mischung aus Mensch und Krake, hatte mich beim Hineinstoßen ein wenig gedreht.
Sicherlich war es unabsichtlich geschehen, aber so schlug ich wenigstens nicht mit dem Gesicht auf den Boden, sondern mit der Schulter.
Dennoch reichte der Schmerz.
Beim Aufprall hatte ich das Gefühl, meine Schulter wäre ausgekugelt worden. Ich verzog das Gesicht, öffnete den Kopf, doch ein Schrei drang nicht aus meiner Kehle. Nur die Zähne schlugen bei dem Aufprall aufeinander, und ich fiel sofort auf den Rücken. Mit dem Hinterkopf zur Tür gewandt, blieb ich liegen.
Deshalb konnte ich auch nicht erkennen, was sich hinter mir abspielte, war aber sicher, daß Suko mir folgen würde.
Meine erste Befürchtung hatte sich zum Glück nicht bewahrheitet. Der Boden unter mir war hart, ich sank also nicht ein und geriet auch nicht in die Tentakel der Kraken, die unter mir lauerten.
Krol sprach wieder mit seinem Kumpan. »Los, schaff ihn in die

Höhe!«
»Hilf mir, er ist schwer.«
»Warte.«
Ich konnte mir genau vorstellen, was geschehen würde, denn der Dialog zwischen den beiden sagte genug. Ich hatte mich nicht getäuscht. Schon bald schleuderte eine Gestalt an mir vorbei.
Suko!
Auch er krachte zu Boden. Ihn hatte man härter geworfen, denn er wischte an mir vorbei und brach erst dort zusammen, wo meine Fußspitzen lagen.
Bäuchlings blieb er liegen. Der Chinese rührte sich ebenso wenig wie ich. Auch er konnte die Wirkung des Tranks nicht abschütteln. Hätten wir beide vorher gewußt, in welch eine fatale Lage uns dieser Trank bringen würde, nie hätten wir ihn zu uns genommen. Aber im nachhinein ist man immer schlauer.
Jetzt lagen wir wieder zusammen. Nur die äußeren Bedingungen hatten sich ein wenig gebessert, denn wir befanden uns nicht mehr in engen Kunststoffsärgen.
Dennoch waren wir von zahlreichen Gefahren umgeben. Nicht nur unter uns lauerten sie, auch in unserem Rücken, denn ich hatte nicht gehört, daß sich die beiden entfernten. Sie würden bleiben und zuschauen, was mit uns geschah..
Zwangsläufig dachte ich an den Mann von der Straße. Ich hatte ihn sehen und erleben können. Aus seinem Körper waren die schrecklich langen Arme geplatzt. Wie Greifer aus Gummi hatten sie sich verteilt, um andere Opfer zu holen.
Das Bild würde ich nie vergessen, und ich war sicher, daß uns das gleiche Schicksal bevorstand, wenn die Kraken uns in die Tiefe zerrten. Was tatsächlich in diesem Zimmer ablief, wußte ich zu dem Zeitpunkt noch nicht und wartete auf die Untiere.
Die rührten sich nicht. Ich hatte den Kopf so gedreht, daß ich sie sehen konnte.
Nach wie vor standen sie auf dem Kopf. Sie schwebten auch nicht im leeren Raum, wie man hätte annehmen können, sondern in einer Flüssigkeit oder Masse, die grünblau schimmerte und mich entfernt an gefärbtes Glas erinnerte.
Das war ebenfalls nicht normal, denn meines Erachtens mußte sich unter mir eine andere Welt befinden. Ich kannte Dimensionen, die man weder berechnen noch begreifen konnte. Es waren die eigentlichen Reiche der finsteren Wesen und Dämonen. Da hielten sie sich gerne auf, da konnten sie ihren schrecklichen Tätigkeiten nachgehen. Wenn es dann zu Abstechern in die normale Welt kam, waren die Menschen völlig geschockt.
Irgendwie ärgerte es mich, daß ich noch so normal denken konnte.

Wenn ich es genauer betrachtete, war dies das Schlimme an der Sache. Ich wußte haarscharf, was mir bevorstand, aber ich konnte nichts dagegen unternehmen. Mein Schicksal war mir vor Augen geführt worden, es gelang mir, in allen Einzelheiten darüber nachzudenken, und so baute sich zwangsläufig ein Psycho-Terror auf.

Dennoch hörte ich nicht einmal meinen eigenen Herzschlag!

Beim erstenmal war ich darüber erschrocken gewesen und hatte mich für die Dauer eines Augenblicks tatsächlich als tot empfunden. Dann ging es mir besser, denn ich gewöhnte mich daran, war praktisch scheintot, aber nicht erledigt.

Das geschah sicherlich bald.

Von Suko sah ich nur den Schatten. Allerdings konnte ich an ihm vorbeischauen, und mein Blick traf auf die der Tür gegenüberliegende Wand des Raumes.

Dort stand etwas, das in meinen Augen irgendwie deplaziert wirkte.

Es war ein alter Ofen.

Erst beim zweimaligen Hinschauen hatte ich ihn als solchen identifiziert. Daß er dort stand und von den Bewohner nicht mitgenommen worden war, bewies mir, wie fluchtartig die Leute das Haus und ihre Wohnung verlassen hatten.

Auch sie waren von dem Grauen getroffen worden. Vielleicht hatten sie auch die unter mir lauernden Kraken in die Tiefe gezogen. Möglich war alles.

Zeitgefühl besaß ich ebenfalls nicht mehr. All diese Empfindungen waren mit meinem »Tod« verlorengegangen, und so konnte ich nur warten.

Wann war es soweit?

Wieder schaute ich nach unten. Ich hatte mir die Kraken zuvor genau angesehen und glaubte nun, etwas Seltsames zu erkennen. Diese schleimigen Monstren waren gewandert, zumindest hatten sie ihre Stellungen ein wenig verändert. Sie schafften wenigstens das, was mir leider verwehrt war.

Es waren größere Lücken entstanden, durch die ich genau blicken konnte. Und ich glaubte in der Ferne Bewegungen zu sehen.

Dort ging jemand.

Sicher war ich nicht. Vielleicht spielte mir meine bis zum Zerreißen gespannte Psyche auch einen Streich, aber ausschließen wollte ich es auch nicht.

Etwas anderes geschah.

Nicht unter mir, sondern im Zimmer, und es passierte dort, wo auch der Ofen stand.

Dort öffnete sich mit einem blechernen Geräusch eine Klappe. Sie fiel nach unten und schlug gegen die Ofenwand. Dieser Laut hatte mich erschreckt.

Normalerweise wäre ich in die Höhe gefahren, aber die verfluchte Paralyse war stärker.
Und wieder fielen Klappen.
Die Außenwand des Ofens schimmerte in einem hellen Emaille-Ton. Da die Klappen jetzt gefallen waren, entstanden dunkle Löcher in der Fläche. Die Öffnungen waren viereckig, ich konnte sie anschauen und-glaubte auch, in ihnen Bewegungen zu erkennen.
Ja, sie waren gefüllt.
Meine Gefühle reagierten sehr sensibel. Ich befürchtete, daß dort irgend etwas ausströmen würde und sollte mich nicht geirrt haben.
Einen seltsamen Laut vernahm ich, Hoch, singend und irgendwie peitschend. Ich dachte noch darüber nach, als es schon geschah. Aus der äußeren Öffnung an der rechten Seite löste sich etwas und jagte mit großer Geschwindigkeit auf mich zu.
Im ersten Moment wußte ich nicht, um was es sich dabei handelte, bis ich es erkannte.
Es war ein Arm.
Ein Tentakel!
Und er sah so aus wie der, den der Mann auf der Straße…
Die Gedanken wurden radikal unterbrochen, denn in einem Halbbogen wischte der schreckliche Arm auf mich zu, kam von oben nach unten und traf meine Brust voll.
Hätte ich nicht schon gelegen, die Wucht des Treffers hätte mich sicherlich hingeschleudert. So aber spürte ich nur den hammerschlagartigen Druck und hatte das Gefühl, als sollte meine Brust eingerissen und zerstört werden.
Er saugte sich fest.
Ich sah sein leicht gebogenes Ende dicht vor meinen Augen. Es befand sich fast in Halshöhe, klebte auf der Brust, und ich rechnete damit, daß es sich in meinen Körper bohren würde.
Vielleicht hätte ich vor Angst geschrieen, aber ich brachte keinen Laut hervor.
Dennoch rief ich.
Es waren gedankliche Schreie um Hilfe. Es war mir einfach nicht möglich, sie zu unterdrücken.
Auch ich war nur ein Mensch, ich hatte Angst um das bißchen Leben, das im Endeffekt doch so wertvoll ist und um das sich alles dreht.
Warum bohrte er denn nicht tiefer? Weshalb sorgte dieser verdammte Saugrüssel nicht dafür, daß ich endgültig…
Etwas anderes geschah!
Ich hatte bisher nur an die Gefahren gedacht, in denen mein Freund und ich schwebten und nicht dran, daß wir ja noch all unsere Waffen besaßen. Sogar den Bumerang schleppte ich mit. Unsere Gegner hatten es nicht für nötig befunden, uns zu entwaffnen. Aus diesem

Grunde trug ich noch mein Kreuz.

Und der Tentakelarm war genau auf mein Kreuz gefallen.

Das Kreuz war gefüllt mit Weißer Magie. Es reagierte in fast 99 Prozent aller Fälle, denn durch seine verschiedenen Zeichen schützte es mich auch gegen fremde Magien.

Doch gegen die atlantische war es im Prinzip keine Waffe, da das Kreuz zu jener Zeit noch nicht hergestellt worden war. Das geschah erst viel später, als der Prophet Hesekiel in babylonische Gefangenschaft geriet und dort Zeit fand, sein immenses Wissen zu manifestieren.

Er hatte das Gute in das Kreuz eingebracht. Kräfte, die gegen jene aus dem Schattenreich wirkten.

Das spürte auch der Tentakel.

Bei einem völlig wehrlosen Menschen hätte er es geschafft, aber hier stand ihm das Kreuz im Wege.

Ohne daß es von mir aktiviert worden war, setzte es zu einer Gegenmagie an, und der wiederum hatte der Tentakelarm nichts entgegenzusetzen.

Ich sah, wie er zuckte. Er vibrierte, zitterte, dampfte sogar, und dieser widerlich penetrante Geruch drang in meine Nasenlöcher.

Dann schnellte er plötzlich zurück.

Es war eine wilde Bewegung. Nicht mehr so glatt wie zuvor, als er die Öffnung des Ofens verlassen hatte, nein, er schwebte in der Luft, schwang von einer Seite zur anderen und peitschte durch den Raum, wobei er seltsame Wellenlinien warf und wie ein Gummischlauch wirkte, der sich beim Rasensprengen selbständig gemacht hatte.

Der Krakenarm wirbelte wieder zurück, verschwand nun nicht mehr im Innern des Ofens, sondern hing traurig nach unten, wobei sein Ende noch nachzitterte.

Ich hatte die erste Attacke überstanden!

Bewegen konnte ich mich zwar nicht, dennoch durchströmte meinen leblosen Körper ein Gefühl des Glücks, und für einen Moment fühlte ich mich als Sieger.

Das allerdings dauerte nicht lange an.

Ich sah ihn nicht, ich hörte nur seine Schritte. Sie klangen hinter mir auf, und ich wußte, daß sich Krol von seinem Platz an der Tür gelöst hatte und in das Zimmer getreten war.

Schon bald stand er neben mir, senkte seinen runden Schädel und schaute auf mich herab.

Unsere Blicke trafen sich.

In diesem seltsam dunklen Licht wirkte sein Gesicht verschwommen, nur die Augen sah ich klar.

Sie besaßen einen erstaunten Ausdruck, denn bisher schien alles geklappt zu haben, was Krol in die Hand genommen hatte.

Nun nicht mehr.
»Was ist los?« fragte er zischend. »Weshalb lebst du noch, du Hundesohn?«
Gern hätte ich ihm die passende Antwort gegeben, doch meine Stimme wollte einfach nicht. Sie war ebenso gelähmt wie die restlichen Körperfunktionen.
So mußte ich warten…
Krol trat mit dem Fuß auf. Er dokumentierte so seine Wut und auch die Hilflosigkeit. Dann wandte er sich abrupt zur Seite und ging auf den Ofen zu.
Er schaute nach.
Gern hätte ich gewußt, was in seinem Schädel vorginge. Er starrte auf die Klappe, streckte seine Hand hinein, drehte dabei den Kopf und blickte wieder in meine Richtung.
Keine Frage drang über seine Lippen. Er trat zur Seite, zischte etwas, und ein weiterer Krake schoß aus einer Öffnung.
Für einen Moment hatte ich die Befürchtung, daß er Suko treffen würde, denn er war durch ein Kreuz geschützt, aber Krol wollte es wissen. Der Arm fuhr herum und visierte mich als sein neues Ziel an.
Treffer!
Fast an der gleichen Stelle spürte ich den Schlag. Das Ende des Tentakels saugte sich fest, ich spürte schon den gewaltigen Druck und auch einen ätzenden Schmerz, aber er durchdrang den Körper nicht. Er zitterte und zog sich zurück wie der erste.
Krol stand da und staunte.
In seinem Gesicht zuckte es. Er schüttelte den Kopf, ballte seine Hände und stieß ein drohendes Knurren aus, als stünde ein Hund vor mir. »Ich bin Krol«, sagte er. »Ich bin der Kraken-Götze! Man hat mich damals schon nicht überwinden können und man wird es heute auch nicht können. Ich haben die Leichenstadt verlassen, einen menschlichen Körper angenommen, während mein anderer noch in einem abwartenden Schlaf liegt. Weshalb habe ich keinen Erfolg?«
Da brauchte er mich nicht zu fragen. Ich war heilfroh, daß es anders gekommen war.
Er schaute auf Suko.
Dann ging er zu ihm.
Meine Befürchtungen verstärkten sich. Wenn er merkte, daß der Chinese nicht geschützt war, gab ich für dessen Leben keinen Pfifferling mehr.
Krol bückte sich bereits, als etwas anderes geschah. Auch diesen Vorgang konnte ich nicht sehen, ich hörte ihn nur, denn er spielte sich hinter mir ab.
Ein Fluch erklang. An der Stimme erkannte ich den Einäugigen. Im nächsten Augenblick peitschte ein Schuß, der Einäugige begann zu

lachen, was mir bewies, das nur er geschossen haben konnte.

Wahrscheinlich war jemand in das Haus eingedrungen und erwischt worden. So bekam Suko noch eine Galgenfrist, denn Krol ließ sich ablenken. »Was ist denn?« rief er und ging zwei Schritte vor.

Der Einäugige gab die Antwort auf seine Weise. Ein schreckliches Röcheln drang aus seinem Mund, und im gleichen Augenblick stolperte er an mir vorbei, beide Hände auf die Brust gepreßt.

Sie verdeckten eine Wunde, konnten allerdings das Blut nicht stoppen, das unter seinen Handballen hervorquoll.

Jemand hatte ihm eine Wunde beigebracht.

War sie tödlich?

Sein Gesicht verzerrte sich. Er wollte noch einen Schritt zurückgehen, den aber schaffte er nicht mehr, denn die Verletzung war zu stark.

Sie riß ihn von den Beinen.

Neben mir schlug er auf. Die Hände lösten sich von der Brust, und ich sah die klaffende Wunde, die ihm eine Kugel nicht beigebracht haben konnte.

Das sah mir eher nach einem Messerstich aus oder einer ähnlichen Stichwaffe.

Was war geschehen?

Auch Krol wußte es nicht. Er stierte nach vorn. Für den Einäugigen, der neben mir starb, wobei ein letzter schwerer Atemzug über seine Lippen drang, hatte er keinen Blick mehr übrig. Über meinen Körper schaute er hinweg und sprach jemanden an, den ich leider nicht sehen konnte, weil er hinter mir stand.

Aber ich hörte die Schritte der Person.

Sehr leichte Schritte.

Meinem Gefühl nach zu urteilen, mußte sich mein vorläufiger Retter bereits in dem Raum befinden.

Jetzt verstummten die Geräusche.

Auch Krol ging nicht vor.

Die beiden starrten sie nur an, wobei ich zwischen ihnen lag. Etwas klatschte dicht neben mir zu Boden. Es war ein dunkler Blutstropfen, wahrscheinlich hatte er sich von der Waffe gelöst.

»Wer bist du?« fragte Krol.

Er bekam Antwort. Und zwar von einer Frau. »Ich heiße Kara. Man nennt mich auch die Schöne aus dem Totenreich…«

***

Kara! Mein Gott, ich konnte es kaum fassen. Sie hatte als einzige den Weg zu uns gefunden. Wußte sie denn, in welche Schwierigkeiten sie uns durch die Einnahme des Tranks gebracht hatte? Wenn ja, war es auch egal, für Suko und mich jedenfalls waren die Chancen wieder gestiegen, auch wenn wir uns nicht rühren konnten.

Krol lachte leise. »Kara«, wiederholte er. »Ich kann mit dir nichts anfangen, obwohl ich mich irgendwie an einen Namen, der so lautet, erinnern kann. Aber das muß weit zurückliegen.«

»Möglich.«

»Sage es mir.«

»Atlantis!« hörte ich Karas Antwort. »Vor mehr als 10 000 Jahren. Geht dir jetzt ein Licht auf, Krol?«

»Nein.«

»Delios!« Kara ging noch einen Schritt zur Seite. »Er war mein Vater, und von ihm müßtest du gehört haben.«

»Das kann sein…«

»Delios war ein Mensch, der sein Leben dem Guten und der Weißen Magie geweiht hatte. Er hat sich gegen die schwarzmagischen Kräfte gestemmt, gegen die schrecklichen Dämonen, die auch in Atlantis ihr Reich gefunden hatten.«

»Aber nicht gegen mich.«

»Das stimmt, denn die Großen Alten waren auch für ihn unantastbar. Er kam nicht gegen sie an. Ich aber habe das Erbe meines Vaters übernommen, und ich werde mich den Ur-Götzen stellen. Du bist der erste, Krol, das schwöre ich dir.«

Wieder war ich überrascht worden. Daß Krol etwas Besonderes sein mußte, damit hatte ich ja rechnen müssen, aber daß er zu den Großen Alten gehörte, war für mich neu. Irrte sich Kara?

Nein, denn Krol gab ihr recht. »Es stimmt, daß ich zu den Großen Alten gehöre. Und ich habe, wie auch die anderen fünf, überlebt. Die Leichenstadt nahm uns auf. Wir teilten sie in sechs Gebiete ein. Jeder bekam die gleiche Größe zugewiesen. Nun aber ist die Zeit reif, um Atlantis und dessen Magie wieder an die Oberfläche steigen zu lassen. Die Kräfte der Leichenstadt haben lange genug geruht. Sie kehren zurück, und ich wundere mich, daß du so lebensmüde bist, dich mir in den Weg zu stellen. Dein Vater war schlauer. Er wußte, daß er gegen uns nicht ankam, du aber willst es versuchen. Dann mußt du auch deinen Tod in Kauf nehmen.«

»Da bin ich nicht sicher«, erwiderte Kara gelassen. »Mein Vater hat mich gewarnt. Obwohl er den Großen Alten nie direkt gegenüberstand, wußte er dennoch, wie er sie besiegen konnte. Leider hat er dies erst am Ende seines Lebens erfahren, so daß er selbst nicht mehr eingreifen konnte. Ich aber stehe am Zweitbeginn, denn auch ich überlegte die große Katastrophe…«

»Wie willst du denn etwas erreichen?«

Kara gab eine Antwort. »Hast du schon einmal vom Trank des Vergessens gehört?«

Die Schöne aus dem Totenreich konnte ich nicht sehen, dafür Krol. Auch wenn das Licht schlecht war, erkannte ich an seiner Reaktion,

daß Kara ins Schwarze getroffen hatte, denn der Kraken-Götze zuckte zusammen.

»Ja, ich habe davon gehört. Ich weiß über ihn Bescheid. Man muß vorsichtig sein, wenn man ihn zu sich nimmt. Ich kenne zwei Menschen, die haben es versucht. Sie liegen beide hier im Raum und sind schon so gut wie gestorben.«

»Das ist mir auch mittlerweile klar geworden«, erwiderte Kara. »Ich hätte meine Freunde warnen sollen, denn der Trank des Vergessens ist für normale Menschen ungeeignet. Aber noch ist nicht alles verloren. Ich werde es rückgängig machen.«

»Dazu müßtest du mich besiegen!«

»Das werde ich auch.«

Ich konnte mich über Karas Sicherheit nur wundern. Wo nahm sie diese nur her? Oder überschätzte sie sich vielleicht? Schließlich stellte sie sich gegen einen Dämon, der zu den Großen Alten gehörte.

Je mehr ich darüber nachdachte, um so positiver sah ich die Sachlage schließlich. Kara war eine Frau, die sich nicht einfach ins Unglück stürzte. Sie reagierte kalt, entschlossen und auch konsequent. Von ihren Gefühlen ließ sie sich kaum leiten. Wenn sie auftrat wie jetzt, hatte sie noch einen Trumpf in der Hinterhand.

Ich schaute wieder auf Krol. Ein Großer Alter, ein Ur-Götze in der Gestalt eines Menschen!

Das konnte ich einfach nicht begreifen. Dann fiel mir Arkonada ein, der ebenfalls zu diesem gefährlichen Club gehörte, und er hatte auch die Gestalt eines Menschen besessen.

»Dieses Zimmer!« flüsterte Krol, »ist mit seiner Magie getränkt.«

»Das weiß ich«, erwiderte Kara.

»Dann wirst du auch wissen, wie gefährlich die Krakenmagie ist. Man konnte sie damals nicht besiegen. Mit den Kraken kam das Leben. Es entwickelte sich auf dieser Erde aus dem Wasser, und wir kommen aus dem Wasser, das solltest du dir immer vor Augen halten.«

Kara lachte nur. »So wie du haben schon viele versucht, mir Angst einzujagen. Sie schafften es nicht…«

»Es waren keine Kraken!« schrie Krol und griff an.

Nicht er selbst sprang auf Kara zu, er hatte seine Diener. Und die steckten im Ofen.

Mir war es gelungen, einem Krakenmonstrum die Kraft zu nehmen. Zwei Tentakeln waren wieder zurückgepeitscht, aber wer konnte wissen, wie viele noch lauerten.

Einer ringelte sich hervor, bekam Geschwindigkeit und peitschte auf Kara zu.

Ich sah es deutlich, der Arm wollte sie packen, aber ich sah auch Kara, die Schöne aus dem Totenreich. Hatte ich sie in London noch, deprimiert erlebt, so war dies nun verschwunden. Gedankenschnell

warf sie sich vor und sprang genau in die Schlagrichtung des Tentakels. Er würde sie erwischen, konnte gar nicht anders, doch Kara besaß das Schwert mit der goldenen Klinge.

Sie verstand es meisterhaft, diese Waffe zu führen. Einen Halbbogen schlug sie, und bevor der Krakenarm sie auch nur berühren konnte, hatte sie ihn schon gekappt.

Ein Teil wirbelte durch die Luft und klatschte zu Boden. Damit war der Angriff jedoch nicht ausgestanden, denn der nächste Arm huschte aus der Öffnung hervor.

Er wurde noch dicker während seines Fluges und erreichte fast die Umrisse eines Baumstamms.

Gleichzeitig drängten drei weitere Arme aus der Öffnung, dünnere, mehr an Schlangen erinnernd, und sie suchten ebenfalls ihr Ziel bei Kara.

Konnte sie sich dagegen anstemmen?

Kara versuchte es.

Sie wirbelte zur Seite, schlug mit dem Schwert zu, teilte auch zwei Arme, doch den dicken erwischte sie nicht.

Er hieb voll gegen ihre Brust - und hindurch!

Das sah ich sehr deutlich. Innerhalb eines Sekundenbruchteils hatte sich die Schöne aus dem Totenreich entmaterialisiert, und mir kam eine Unterhaltung in den Sinn, die ich vor langer Zeit einmal mit ihr geführt hatte.

Da hatte mir Kara berichtet, daß sie durch die Einnahme des Trank übermenschliche Kräfte bekam und diese auch regulieren und in Richtungen lenken konnte, wie sie es wollte.

Für Gegner war sie nicht existent, aber sie bewies bei ihrem nächsten Angriff, daß der Feind sie sehr wohl zu spüren bekam.

Der Schlag traf voll. Beim Zurückweichen erwischte es den dicken Krakenarm.

Ich hörte ein klatschendes Geräusch. Eine dicke gelbgrüne Flüssigkeit schoß aus der Trennstelle hervor, und die schleimigen Tropfen patschten bis unter die Decke, wo sie klebenblieben.

Kara wirbelte weiter. Sie gab noch längst nicht auf und erwischte den dicken Krakenarm zum zweitenmal.

Auch Krol wollte nicht zulassen, daß man seine Magie zerstörte. Er mobilisierte die Kraft des Zimmers.

Plötzlich ruckte der Ofen vor, drehte sich dabei und wischte auf Kara zu.

Das ging sehr schnell, Kara kam nicht mehr weg, das wollte sie auch nicht, sie blieb stehen und hieb mit ihrem Schwert von oben nach unten zu.

Ein heftiger Schlag. Ich sah die Klinge nur als hellen Schatten, als sie durch die Luft pfiff und auf die Platte des Ofens prallte.

Zerschlug das Schwert das Metall?
Normalerweise nicht, dennoch geschah dies, denn der Ofen war gefüllt mit Schwarzer Magie.
Und die Klinge hielt dagegen.
Im Zimmer wurde es strahlendhell. Ein blendender Blitz strahlte durch den Raum, so überraschend, daß ich die Augen schloß, denn ich konnte nicht hineinschauen.
Als ich sie wieder öffnete, war der Blitz zusammengesunken und der Ofen zerstört.
Kara hatte ihn tatsächlich in zwei Hälften gehauen und die in ihm wohnende Kraft zerstört. Dieser magische Fixpunkt existierte nun nicht mehr. Aber Krol war nicht erledigt und wir nach wie vor hilfloser als zwei Neugeborene.
Im Gegensatz zu den magisch beeinflußten Dingen war Krol ein Wesen, das denken konnte.
Und das bewies er in den nächsten Augenblicken. Urplötzlich, Kara hatte sich kaum erholt, verwandelte er sich. Die menschliche Gestalt interessierte ihn nicht mehr. Er wurde zu einem Kraken.
Vor meinen Augen platzte er auseinander. Eine gewaltige Schleimwolke, wie ich sie noch nie erlebt hatte, erfüllte das Zimmer wie eine Wasserwand. Sie raubte mir die Sicht, ich fühlte mich innerhalb eines unheimlichen Zentrums und war den fremden, feindlichen Kräften hilflos ausgeliefert, denn sie hoben mich vom Boden ab und schleuderten mich in die Höhe, so daß ich Angst hatte, gegen die Wände oder Decke geschmettert zu werden.
Auch Kara hatte es nicht mehr gehalten. Diesen Kräften konnte selbst sie nicht widerstehen, und ich sah sie dicht vor meinem Gesicht daherwischen.
Ebenso erging es Suko. Mein Partner stand auf dem Kopf, als ich ihn entdeckte, das Gebäude erzitterte in seinen Grundfesten, ich hatte eine schreckliche Angst, daß mich nun alles in die Tiefe reißen würde, da meine Hilflosigkeit mir erst jetzt so richtig zu Bewußtsein kam, doch ich nahm seltsamerweise keinen Schaden.
Als alles vorbei war, so schnell und abrupt, fand ich mich wieder auf dem Boden liegend und fast in der gleichen Position wie vor dem unheimlichen Ereignis.
Das Zimmer hatte sich so gut wie nicht verändert. Die Wände standen, die Decke war auch vorhanden.
Nur der Boden zeigte nicht mehr die Transparenz. Es war kein Krake mehr zu sehen. Völlig normal lag er unter uns, und ich spürte wieder seine Härte.
Auch Kara war noch da.
Zwar konnte ich mich nicht bewegen, dennoch sah ich sie, denn sie stand an meiner Seite.

Wir schauten uns an.

Ich versuchte, ihr mit den Augen Zeichen zu geben, sie zu bitten und ihr meine Hilflosigkeit anzudeuten. Ob sie verstand, wußte ich nicht. Jedenfalls zeigte sie keine Reaktion.

Sie stand nur da.

Dann tat sie etwas, das ich nicht begriff. Ich hatte nicht einmal Zeit, Angst zu empfinden, sie hob ihr Schwert und führte einen seitlichen Schritt.

Dabei war ihr Ziel meine Kehle!

***

Ausweichen konnte ich nicht. Die Klinge mußte mich einfach treffen, und sie traf auch.

War Kara denn verrückt geworden? Sie konnte und durfte mich doch nicht töten, ich war ein Freund, kein Feind. Nein, das…

Ich spürte den Schmerz.

Direkt am Hals, an der Kehle, Kara zog die Klinge von links nach rechts. Ich merkte deutlich, wie sie in das Fleisch schnitt und rechnete mit dem Tod.

Diesmal endgültig.

Alles hatte ich überstanden, die Schrecken des monströsen Kraken, um nun das Lebenslicht zu verlieren.

Ich hörte Karas Stimme. »Keine Angst, John, ich töte dich nicht, aber es muß sein. Nur so kommen wir weiter…«

Die Augen hatte ich weit aufgerissen. Dicht über mir sah ich Karas Gesicht, und es flößte mir in diesen Augenblicken großes Vertrauen ein. Ja, ich verließ mich auf sie. Im Gegensatz zu Myxin hatte sie nicht die Seite gewechselt. Der kleine Magier hätte mich in der gleichen Lage sicherlich anders behandelt.

Kara zog das Schwert wieder zurück. Sie hatte nur die Spitze genommen, und diese geriet auch in mein Blickfeld.

An einer Stelle besaß sie einen leichten rötlichen Schimmer. Es war mein Blut, das an ihr klebte. Ich merkte auch, wie es an meiner linken Halsseite warm entlangrann und sich als kleine Lache auf dem Boden ausbreitete.

Kara war noch nicht fertig. Das Schwert hatte sie zwar zur Seite gelegt, nun aber beugte sie sich über mich, und im nächsten Augenblick glaubte ich, einem Vampir in die Hände gefallen zu sein.

Ich spürte Karas Zähne an meinem Hals.

Doch nicht nur sie, auch ihre weichen Lippen, und sie begann damit, mein Blut zu saugen.

Es war nicht lange her, da hatten mich zwei Vampire gebissen. Zum Glück Schwarzblut-Vampire, die mit meinem Lebenssaft nichts anfangen konnten und sich davor ekelten. Bei Kara war es jedoch

anders. Sie trank mein Blut, saugte es aus der Ader und schien es auch zu schlucken. Das merkte ich an ihren Bewegungen, und ich blieb still liegen.

Etwas Seltsames geschah.

Je mehr Blut mir Kara aussaugte, um so größer war das Gefühl der Stärke, das mich überkam. Die unheimliche Lähmung wich allmählich. Ich hörte mein Herz wieder schlagen, ich versuchte, den kleinen Finger der rechten Hand zu bewegen und stellte freudig fest, daß es klappte.

Auch die Füße blieben nicht mehrstarr, als ich die Zehen nach vorn bewegte. Dann hob ich den rechten Arm, zwar noch etwas kraftlos, aber es ging.

Irgendwann richtete sich Kara auf. Mein Blut hatte ihre Lippen verschmiert, aber in ihren Augen las ich die Erleichterung ab, die sie gepackt hielt.

»Geschafft!« flüsterte sie und entschuldigte sich im gleichen Atemzug. »Es tut mir leid, John, aber eine andere Möglichkeit gab es nicht, dich zu retten.«

Zum erstenmal konnte ich wieder sprechen, und brachte ein geflüstertes »Danke!« über meine Lippen.

»Ist schon gut«, erwiderte Kara lächelnd. »Du wirst kaum etwas spüren, John.«

»Das hoffe ich.«

Kara hatte bisher gekniet. Sie nahm ihr Schwert, stand auf und ging zu meinem Freund Suko, um bei ihm die gleiche Prozedur vorzunehmen. Ich richtete mich auf.

Das leichte Schwindelgefühl war zu ertragen. Vorsichtig tastete ich nach der Wunde an der Kehle.

Sie blutete noch immer nach, und ich preßte ein Taschentuch dagegen. Bald würde der kostbare Saft gerinnen und sich eine Kruste bilden.

Es war tatsächlich überwältigend. Ein völlig neues Gefühl, wieder seine Glieder bewegen zu können. Arme und Beine zu heben, laufen zu können. Ich stand auf, probierte die ersten Schritte, und siehe da, es klappte vorzüglich.

Ich hatte nicht die Schwierigkeiten eines Kleinkindes; das noch erst lernen muß, richtig zu laufen.

Bei mir, dem Erwachsenen, ging alles automatisch.

Im Zimmer schritt ich auf und ab, trieb ein wenig Gymnastik und sah, daß die Steifheit aus meinen Gliedern verschwand.

Kara war auch mit Suko fertig. Sie richtete sich auf und säuberte ihren Mund.

Mein Freund bewegte sich ebenfalls. Er erlebte jetzt das gleiche wie ich, und als er aufstehen wollte, stand ich neben ihm, wobei ich

grinsend auf ihn herabschaute.
»Willst du dich hier noch weiter ausruhen?« spottete ich.
Suko verstand nicht so recht. »Du John?«
Ich streckte ihm die Hand entgegen. Er nahm sie, und ich hievte meinen Freund in die Höhe.
»Mein lieber Mann«, sagte er, schüttelte den Kopf und fragte: »Sind wir tatsächlich wieder frei?«
»Ja.«
»Und das haben wir Kara zu verdanken?«
»Genau.«
Wir schauten sie an, wie sie ein wenig verloren wirkend im Hintergrund stand.
Beide wußten wir nicht so recht, was wir sagen sollten. Kara merkte dies auch und nahm uns das Wort von den Lippen.
»Keinen Dank, Freunde, schließlich habe ich euch indirekt in diese Lage hineingebracht.«
Irgendwo hatte sie recht. Dennoch, wir hätten den Trank nicht zu probieren brauchen.
Suko räusperte sich, bevor er sprach. »Jedenfalls wird uns das eine Lehre sein«, erklärte er. »Vom Trank des Vergessens lasse ich in Zukunft die Finger.«
»Ich bin dabei«, unterstützte ich ihn.
»Ihr werdet dazu wohl kaum mehr Gelegenheit bekommen«, erklärte die Schöne aus dem Totenreich. »Es war ja nur ein winziger Teil des Tranks. Ich will nicht glauben, daß der Spuk noch einmal so großzügig ist und mir einen kleinen Teil überläßt.«
»Aber du hast ihn getrunken.«
Kara nickte mir zu. »Sicher habe ich das. Nur ist die Wirkung zeitlich begrenzt. Ich kann mich also nicht für immer in anderen Dimensionen und Reichen bewegen. Irgendwann ist Schluß.«
»Wann spürst du das?«
»Nie.«
»Dann könnte also von einem Augenblick zum anderen alles zu Ende sein?« fragte ich.
»Im Prinzip hast du recht. Doch ich habe euer Blut getrunken, das ja ebenfalls infiziert war. Dadurch hat sich die Wirkung bei mir wieder verstärkt, wenn ihr versteht, was ich meine.«
»Natürlich.«
Kara griff an den Gürtel. Erst jetzt fiel mir auf, daß sie meinen geweihten Silberdolch dort trug.
»Wo hast du ihn her?« fragte ich erstaunt.
»Ich nahm ihn Myxin ab.«
»Dann hast du ihn gesehen?«
»Ja, John. In einer anderen Dimension.« Sie deutete nach unten. »Da

ungefähr, falls es überhaupt möglich ist, für eine vierte oder unendliche Dimension eine Richtung zu bestimmen, aber wir haben die Kraken ja mit unseren eigenen Augen gesehen.«

»Macht er mit den Großen Alten gemeinsame Sache?« fragte mein Freund Suko.

»Ich kann es nicht genau sagen.« Kara spreizte die Finger und bewegte drehend die Hand. »Wir können jedoch davon ausgehen, da er sich mit Mandraka verbündet hat und dieser Vampir innerhalb der Kraken-Dimension die Zeit seit dem Untergang überlebte.«

Das war für uns alles völlig neu, und wir baten Kara, auf Einzelheiten einzugehen.

»Haben wir noch die Zeit?«

Ich nickte. »Wenn du dich kurz faßt und nur das Wichtigste berichtest, müßte es klappen.«

Kara nickte. »Es ist vielleicht besser, wenn ich euch einweihe«, sagte sie und begann mit ihrem Bericht.

Wir hörten sehr gespannt zu und erfuhren in der Tat völlig neue Dinge. Sie alle hatten mit Atlantis zu tun und standen mit dem Kontinent in einem unmittelbaren Zusammenhang.

Ein Fazit konnten wir ziehen.

Myxin hatte sich wieder an die Zeiten erinnert, die längst hinter ihm lagen. Der alte Kontinent hatte den kleinen Magier zurückgeholt. Damit mußte er vor allen Dingen Kara fertig werden, deren Stimme erstickt klang, wenn sie über dieses Thema redete.

»Dabei habe ich noch immer Hoffnung«, sagte Suko.

Ich fuhr herum. »Wie kommst du darauf?«

Der Chinese hob die Schultern. »Bevor ich nicht mit Myxin geredet habe, möchte ich ihn nicht in Grund und Boden verdammen.«

»Das ist sehr edel von dir«, erwiderte ich spöttisch. »Nur möchte ich dich daran erinnern, daß es Myxin gewesen ist, der mich durch Karas Schwert töten wollte. Hätte sie nicht ihre posthypnotischen Kräfte genau in diesem Augenblick ausgespielt, wäre es um mich geschehen gewesen. Myxin hätte kein Pardon gekannt.« Ich holte Luft, das Reden hatte mich angestrengt. »Auch bei Edda Kiss, dem Mädchen, hat er ähnlich reagiert. Nein, Suko, ich bin davon überzeugt, daß der kleine Magier den gleichen Weg gehen wird, wie Jane Collins es getan hat.«

»Dann wären wir also noch stärker dezimiert«, sagte Suko. »Wobei ich mich frage, wer als nächster von uns an die Reihe kommen wird. Bei den Conollys hätte Asmodis es ja fast geschafft…«

»Der Teufel wird sich in Zukunft erst einmal mit anderen Problemen herumzuschlagen haben«, erklärte Kara. »Für ihn sieht es nicht gerade rosig aus, das sage ich euch.«

»Wie kommst du darauf?«

»Denk nur an die Großen Alten. Sie sind keine Freunde der Hölle. Sie

stehen auf der anderen Seite, und hätten es durch Myxin und Mandraka fast geschafft, den Satan so in ihre Gewalt zu bekommen, daß auch er nichts mehr dagegen unternehmen konnte.«

»Wäre schön, wenn wir die lachenden Dritten sein könnten«, bemerkte Suko.

»Das wird uns nicht gelingen«, erwiderte ich. »So einfach sind die Dinge nicht gelagert.« Ich drehte mich um und wollte das Zimmer verlassen. Wie ein Blitzstrahl kam mir der Gedanke.

Himmel, da war ja noch der von der Krakenmagie infizierte Mann, den ich auf der Straße gesehen hatte.

»Verdammt!« flüsterte ich.

»Was hast du?« fragte Suko.

»Du hast doch den Mann auf der Straße auch gesehen, als man uns ans Fenster transportierte.«

»Natürlich.«

»Was war denn mit ihm?« fragte Kara.

Ich winkte ab. »Tut mir leid, das kann ich dir jetzt beim besten Willen nicht erklären.« Ich hatte es sehr eilig, verließ endgültig den Raum, erreichte den schmalen Flur und vernahm hinter mir die Schritte meiner Freunde.

Bisher hatte ich die Straße nur von oben gesehen. Hier unten kam sie mir breiter vor, und ich erwartete eigentlich, den Veränderten zu entdecken.

Eine Enttäuschung. Er war nirgendwo zu sehen.

Ich trat zur Seite, damit ich den anderen Platz schaffen könnte. Kara blieb neben mir stehen, das Schwert hielt sie in der Hand.. Suko hatte seine Beretta gezogen, auch meine Hand befand sich nicht weit von der Waffe entfernt.

Leer lag die Straße vor uns.

Es ließ sich auch kein anderer Mensch blicken. Wahrscheinlich hatten sich alle in ihre Häuser oder Buden zurückgezogen, denn daß wir uns hier am Rande der Slums befanden, das war zu spüren und auch zu riechen. Der Wind trieb einen widerlichen Gestank in unsere Richtung. Der reinste Kloakengeruch.

Wir schauten nach rechts und links. Zur rechten Seite hin besaß die Straße Gefälle. Wo sie allerdings mündete, wußten wir auch nicht zu sagen. Sie verschwamm in der Dunkelheit.

Gegenüber befanden sich ebenfalls Häuser. Direkt aneinandergebaut, ohne nur den kleinsten Zwischenraum, so daß sie wie eine Reihe wirkten.

»Ob die auch leerstehen?« fragte Kara leise.

Ich schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Wir sind hier in Rio. Es herrscht Wohnungsnot, über 150 % Inflation. Das reinste Elend, da brauchen die Menschen jede Hütte.« Ich deutete nach hinten. »Nur der

Bau stand eben leer, weil es dort gespukt hat.«

»Wenn der Mann, den es erwischt hat, geflohen ist, läuft in Rio eine lebende Zeitbombe herum«, sagte Suko.

Damit hatte er genau ins Schwarze getroffen. Die direkte Gefahr des Kraken-Götzen Krol war vorerst gebannt. Er hatte sich zurückgezogen, wir aber mußten uns mit den Folgen auseinandersetzen, und die konnten verdammt schlimm sein.

»Wie sah er denn aus?« fragte Kara.

»Schrecklich.«

»Von dir hätte ich so eine Antwort nicht erwartet, John.«

»Sorry, aber du mußt mich verstehen. Es war tatsächlich ein schlimmer Anblick. Der Mann war noch ein Mensch. Trotzdem ein Monster, denn an drei verschiedenen Stellen war sein Körper aufgerissen, und aus diesen Löchern schnellten dünne Krakenarme. Er kam mir vor wie ein Gummimann, nur eben nicht so lächerlich.«

»Und was kann er anrichten?« fragte Kara.

»Opfer dem Kraken-Götzen zuführen. Ich werde das Gefühl nicht los, daß Menschen, die mit diesem Verwandelten in Berührung kommen, sich allmählich in Kraken verwandeln. In Geschöpfe, wie wir sie unter dem Boden gesehen haben.«

»Und das war seine Welt«, bestätigte Kara. »Ich habe sie schließlich durcheilt.«

»Dann hast du auch Krol in seiner wahren Gestalt gesehen oder nur später als Mensch?«

»Nein, auch in seiner Urform.«

»Wie war er?«

Kara verzog ein wenig die Lippen. »Wie er war? Schlimm, nicht faßbar, eine gewaltige Schleimwolke, die auch Arme besaß. Also widerlich für meinen Geschmack.«

»Da denkst du ähnlich wie ich.«

Suko brachte uns wieder in die Gegenwart zurück. »John, ich möchte dich nur daran erinnern, daß wir den Mann finden müssen. Deshalb schlage ich eine Durchsuchung der Häuser vor.«

Der Ansicht war ich ebenfalls. Auch Kara widersprach nicht, wir dachten nur darüber nach, wie wir es anstellen sollten. Es war vielleicht besser, wenn wir uns teilten.

»Dann bleibt ihr aber zusammen«, sagte Kara.

»Hast du Angst um uns?«

»Ja.«

»Wieso…«

»John, ich bitte dich. Bei mir wirkt der Trank. Im Gegensatz zu euch bin ich in gewissem Sinne unverletzbar.«

Suko schlug Kara leicht auf die Schulter. »Du hast uns überzeugt, Mädchen, so machen wir es.«

»Und mich fragst du nicht?«
Er stieß mich an. »Los, wir haben lange faul herumgelegen! Und einige Zeit davon sogar im Sarg. Jetzt brauche ich Action. Aber wie, mein Lieber!«
Die würden wir bekommen. Davon waren wir überzeugt, ohne weiter darüber gesprochen zu haben.
Ich hatte das Gefühl, als würde die Umwelt den Atem anhalten. Trotz des Windes, der die Straße hochfuhr und weiterhin diesen widerlichen Gestank mit sich brachte, spürte ich etwas, das sich über unseren Köpfen zusammenbraute.
Es war eine Gefahr!
Sie verdichtete sich, je weiter wir gingen. Überall schienen Gegner zu lauern, die uns aus geheimen Verstecken klammheimlich beobachteten. Obwohl wir keinen entdeckten, kamen uns ihre Blicke vor wie geschliffene Messer, die über meinen Rücken fuhren und dort eine Gänsehaut hinterließen.
Es war das Gefühl, das ich schon kannte und oft genug spürte, wenn irgend etwas Entscheidendes dicht bevorstand.
Hier würde bald was passieren.
Ohne ein Wort zu sprechen, überquerte Kara die Straße, während wir auf der linken Seite blieben.
Nebeneinander schritten Suko und ich her, wobei sich der Chinese mehr der Straßenmitte zugewandt hatte.
Rios nachtblauer Samthimmel lag hoch über uns. Die funkelnde Pracht einer bizarren Sternenwelt schaute auf uns herab. Unendlich weit entfernt, unbegreifbar ebenso wie andere Dimensionen, in die es uns hin und wieder verschlug.
Das Haus, in dem wir gefangen waren, brauchten wir nicht weiter zu durchsuchen. Hätte sich noch eine Person - Monstrum oder Mensch - in ihm aufgehalten, hätte sie sich bestimmt nicht verborgen gehalten und wäre uns erschienen.
Jetzt hatten wir schon das nächste Haus erreicht. Ich schaute nach links, denn dort wuchs vor mir die dunkle Fassade in die Höhe. Auch diese Fenster besaßen keine Scheiben, wobei mir das Haus allerdings einen bewohnten Eindruck machte, denn die Fensteröffnungen waren bis zur Hälfte mit Pappe verklebt oder vernagelt.
Wohnten dort Menschen?
»Da ist jemand!« Suko stieß den Satz hervor.
Auch ich entdeckte die Gestalt. Sie mußte in der Haustür gelauert haben, denn sie ging nur einen Schritt, um die Straße zu erreichen und stand nun vor uns.
Es war nicht der Mann, den wir gesehen hatten, sondern eine Frau!
Schon älter, mit grauen Haaren. Sie ging gebückt, den Kopf leicht erhoben, und sie schaute uns an.

Wenig später wehte uns ein Kichern entgegen, auf das ein Lachen folgte, denn die Frau riß ihren Mund plötzlich weit auf.

Sie tat es nicht nur, weil sie lachte, der Grund war ein ganz anderer.

Aus der Öffnung jagte etwas Glitschiges, Langes so schnell hervor, daß wir nicht mehr ausweichen konnten. Es war auf Suko gezielt, der zwar noch zur Seite sprang, trotzdem erwischt wurde.

Und zwar am Fuß.

Mit rasender Geschwindigkeit wickelte sich das glitschige Etwas um den Schuh, riß daran, und Suko prallte im nächsten Augenblick rücklings zu Boden…

***

Im Nu schwebte mein Partner in höchster Lebensgefahr. Das wußte nicht nur ich, auch Suko war es bekannt. Wer einmal von dem verdammten Krakendiener infiziert war, entkam dem Grauen nicht.

Suko hatte trotzdem Glück gehabt, weil sich der Fangarm um seinen Fuß gewickelt hatte und nicht in den Körper gedrungen war. So blieb ihm noch eine Frist, und die nutzte er auch aus, so daß ich nicht einzugreifen brauchte.

Der Inspektor wuchtete seinen Oberkörper in die Höhe, gelangte in eine sitzende Stellung und drückte die Mündung seiner Beretta gegen den Fangarm.

Ich schaute inzwischen auf die Frau.

Sie hatte sich breitbeinig aufgebaut. Ihr Gesicht war als solches nicht mehr zu bezeichnen, nur noch eine widerliche Fratze, angestrengt und angespannt, als stünde der Kopf dicht vor einer Explosion.

Dann peitschte der Schuß.

Das Echo schwang noch über die Straße und zerbrach die Stille, als der durchschossene Arm zurückschnellte und wieder in den weit aufgerissenen Mund hineinglitt.

Dahinter steckte eine immense Wucht, die von der Frau nicht mehr ausgeglichen werden konnte.

Sie torkelte zurück, trat dabei in ein kleines Straßenloch und fiel mit rudernden Armen nach hinten.

Sie war kaum auf den Boden geschlagen, als ihr Körper an den Oberschenkeln aufbrach und zwei lange, dünne Krakenarme entließ, die über uns wie gefährliche Luftschlangen pendelten. Suko und ich brachten uns augenblicklich aus der Gefahrenzone, denn von diesen Dingern wollten wir nicht erwischt werden.

Ein Arm hatte es auf mich abgesehen. Er zuckte über mir und fiel nach unten.

Ich ging noch einen halben Schritt zur Seite und reagierte erst dann. Suko hatte geschossen, ich nahm den Dolch, führte den Arm im Halbkreis über meinen Kopf und kappte den gefährlichen Tentakel

ungefähr in der Mitte.
Ein Teil fiel zu Boden und zuckte dort weiter, wobei es in den Staub hieb und diesen zu einer Wolke in die Höhe schleuderte.
Inzwischen hatte Suko zu einer anderen Waffe gegriffen. Es war die Dämonenpeitsche. Er hielt sie in der Hand, schlug einmal einen Kreis und ließ die drei Riemen aus der Öffnung kippen.
Bevor ihn der zweite Tentakel erreichen konnte, sprang Suko über ihn hinweg, geriet in die Nähe der liegenden Frau und schlug zu.
Sie streckte im selben Moment ihre Arme aus und wurde an den Händen von der Peitsche getroffen.
Diesem Treffer konnte sie nichts entgegensetzen. Die Magie der Peitsche reichte auch für das Wesen aus.
Die Frau stieß dumpfe Geräusche aus. Vor ihrem Mund zeichneten sich Blasen ab, die zerplatzen und dann einen nach Fisch riechenden Krakenschleim entließen.
Es war ein schlimmes Bild. Wir wollten es beide nicht sehen und drehten uns ab.
Als wir wieder hinschauten, gab es keinen Menschen mehr. Nur noch eine Masse, die in etwa die Form eines Kraken aufwies und dabei von einer Lache eingehüllt war.
Suko schüttelte sich. »Aus dem Meer sind wir gekommen. Vielleicht gelangen wir dort wieder hin«, sagte er mit dumpfer Stimme und hatte gar nicht mal so unrecht.
Wir hörten Schritte und sahen Kara. Sie lief über die Straße. Die Klinge der Waffe glänzte, und während des Laufens schon sprach sie uns an. »Ich hörte einen Schuß, was ist…«
Wir deuteten auf die Lache.
Kara blieb stehen. »Ein Mensch?« hauchte sie.
Ich nickte. »Ja, es war eine Frau. Sie ist mit der Krakenmagie in Berührung gekommen.«
»Wie grausam…« Kara drehte sich um und schaute in die Richtung zurück, aus der sie gekommen war.
»Hast du etwas entdeckt?« fragte Suko.
»Nein. Aber das Haus ist nicht leer.«
»Wieso?«
»Die Bewohner müssen etwas gespürt haben. Sie sind allesamt in den Keller gegangen und haben sich dort verkrochen. Ich hörte ihre Gebete durch die verschlossenen Türen. Woher ist diese Frau denn gekommen?« wollte sie noch wissen.
Ich zeigte auf den Eingang.
Kara schluckte. »Dann wird dieser Krakenmensch dort gewütet haben«, vermutete sie.
»Wir nehmen es an.«
»Wir müssen das Haus von oben bis unten durchsuchen«, sagte Suko.

»Und auch darauf gefaßt sein, daß man uns erwischt.«

Da gab ich ihm recht. »Diesmal sind wir zu dritt und bleiben es auch. Ich will nicht, daß Kara allein geht.«

»Du vergißt, daß ich…«

Ich wußte genau, was sie sagen wollten. »Und wenn die Wirkung des Tranks vorbei ist? Dann stehst du da und bist ebenso verletzbar wie wir auch. Nein, wir bleiben zusammen.«

Die Schöne aus dem Totenreich hatte keine Einwände, und Suko deutete durch ein Nicken an, daß er bereit war. »Kommt endlich« sagte er. »Wir müssen es hinter uns bringen.«

Über die Lache stiegen wir hinweg und näherten uns dem Eingang. Einzeln betraten wir das Haus.

Suko wollte den Anfang machen, da er die wirksamste Waffe besaß. Er holte noch einmal tief Luft und stieß sich ab. Ein großer Sprung brachte ihn über die Schwelle. Vor unseren Augen verschwand er und wurde von der Dunkelheit des Hauses geschluckt.

»Jetzt du«, sagte Kara.

Auch ich sprang über die Schwelle, konnte allerdings kaum ausweichen, weil der Flur zu eng war und ich gegen meinen Partner prallte, der unwillig brummte.

Dieses Haus unterschied sich in nichts von dem Gebäude, in dem wir gefangen gewesen waren.

Kara folgte.

Sie huschte wie ein Schatten in das Innere, das Schwert mit der goldenen Klinge stoßbereit in der rechten Hand haltend. Sie ging einige Schritte vor, blieb erst dann stehen und drückte sich gegen die Flurwand.

»Machen wir Licht?« hauchte Suko fragend.

Ich war einverstanden, und schon bald leuchteten unsere kleinen Bleistiftlampen. Sie schnitten die Dunkelheit ein wenig auf, und wir entdeckten den gleichen Schmutz wie im ersten Haus. Niemand räumte hier auf, keiner sorgte für Ordnung, den Menschen war es egal.

»Ich werde im Keller nachschauen«, sagte Kara uns.

»Weißt du denn, ob es einen gibt?« fragte ich leise.

»Ja.«

Suko mischte sich ein. Er leuchtete während seiner Frage in die Runde. »Wollten wir nicht zusammenbleiben?«

»Das stimmt. Ich gehe auch nicht *in* den Keller, sondern leuchte nur hinein.«

»Mach schon«, sagte ich.

Die Schöne aus dem Totenreich wußte genau, wohin sie sich zu wenden hatte. Wir sahen sie den schmalen Flur entlanggehen, zur Rückseite des Gebäudes.

Unsere schmalen Lampenstrahlen begleiteten sie. In ihrem Schein bewegte sich Kara nach links und hob ihren freien Arm. Für uns ein Zeichen, daß sie den Zugang gefunden hatte.

Im nächsten Augenblick zuckten wir zusammen, da wir seltsame Geräusche vernahmen. Ein lautes Knirschen und Schaben, als würde eine Tür mit ihrem unteren Rand über den Boden rutschen. Die Laute pflanzten sich hallend an den Wänden fort und hörten auf, als Kara die Tür offen hatte.

»Siehst du was?« fragte ich so laut, daß sie verstand.

»Nein.«

»Dann nehmen wir uns erst die Wohnungen vor.« Bisher waren wir nicht dazu gekommen, und dieser Vorsatz war schon längst überfällig.

Suko nickte, drückte sich an mir vorbei und wandte sich der ersten Tür zu.

Mit dem Fuß stieß er dagegen.

Ich stand auf dem Sprung, gab ihm Deckung, während Suko in das Zimmer hineinleuchtete und seine Dämonenpeitsche schlagbereit in der linken Hand hielt.

Er ging in den Raum.

Auch ich folgte.

Leer. Kein. Mensch zu sehen. Nur die Einrichtung sahen wir. Ein paar alte Möbelstücke, die man bei uns in London wahrscheinlich weggeworfen hätte.

Zwei Schlafstellen befanden sich ebenfalls in dem Raum. Die einfachen Lager waren übereinandergebaut worden.

Die gespenstische Leere verschaffte mir ein regelrechtes Unwohlsein. Ich ahnte ziemlich genau, daß innerhalb des Hauses jemand wohnte oder auf uns lauerte. Deshalb paßte es mir überhaupt nicht, daß wir keinen entdeckten.

Vom Flur her vernahmen wir Geräusche. Es war Kara, die die übrigen Räume durchsuchte.

Suko und ich leuchteten in jede Ecke. Nicht einmal Spuren der gefährlichen Kraken fanden wir.

Und doch mußten sie hier gewesen sein.

»Wir werden nachschauen, wie es oben aussieht«, sagte Kara und machte sich bereits auf den Weg.

Eine verdammt miese Treppe führte in die Höhe. Wir mußten Angst davor haben, daß sie irgendwann zusammenbrach, wenn wir zu hastig hinaufschritten.

Suko machte den Anfang, ich folgte ihm, und Kara schritt hinter mir her. Unter unseren Schuhsohlen knirschte der Dreck. Die alten Steine waren zudem feucht und auch rutschig.

Suko hatte schon fast das Ende der Treppe erreicht, als ich Karas Stimme hörte. Sie zischte mir etwas zu, ich drehte mich um, leuchtete

in die Tiefe und sah die Bewegung.

Woher der Mann gekommen war, wußten wir nicht. Er stand an der Treppe, sein Gesicht leuchtete wie ein blasser Ballon, der plötzlich auseinanderflog.

Zahlreiche Arme wischten uns entgegen. Kraken-Tentakel. Sie peitschten auf uns zu, klatschten gegen die Wände, bekamen erneuten Schwung und wollten uns vernichten.

Dagegen hatte Kara etwas.

Obwohl der Raum auf der Treppe sehr eng war, gelang es ihr, das Schwert meisterhaft zu führen.

Sie schlug zu, und wir hörten das Pfeifen, als die Klinge die Luft durchschnitt und die Arme kappte.

Einzelne Teile flogen nach unten, bevor sie uns erreichen konnten. Sie blieben ebenso zerstört liegen wie auch der Mensch, der sie ausgespieen hatte.

Er wurde zu einer Lache, aus der noch der Buckel eines Krakenkörpers wuchs.

»Ein Octopussy weniger«, sagte Kara.

»Ja, wie im neuen Bond«, erwiderte ich sarkastisch und schüttelte mich. Der heimtückische Angriff hatte uns bewiesen, daß in diesem Gebäude zahlreiche Gefahren lauerten. Und hätte Kara nicht so rasch reagiert, ich hatte nichts gehört, und mich hätte man wahrscheinlich auch erwischt. Das war tatsächlich Rettung in letzter Sekunde gewesen.

Ich preßte die Lippen hart zusammen, holte durch die Nase Luft und gab Suko einen Stoß, damit er weitergehen konnte. »Aber gib noch besser acht«, sagte ich zu ihm.

»Keine Sorge.«

Sehr vorsichtig ließen wir auch den Rest der Treppe hinter uns und gelangten in der ersten Etage in einen schmalen Flur, der mit dem unter uns absolut identisch war.

Ebenso schmal und ohne Fenster an der Wandseite. Dafür befanden sich wieder Türen an der gegenüberliegenden, dicht nebeneinander. Man preßte so viele Menschen wie eben möglich in die Häuser, und wir begaben uns an die Durchsuchung.

Kara deckte uns den Rücken. Sie blieb im Flur und schaute auch hin und wieder hoch ins Treppenhaus.

Es verging Zeit.

Die Spannung steigerte sich.

Ich spürte genau, daß wir vor einer Entscheidung standen, verließ als erster wieder ein leeres Zimmer, drückte mich an Kara vorbei, sah ihr Schulterzucken und wußte Bescheid, daß sich im Flur keine Gegner aufhielten.

Das nächste Zimmer.

Mit einem Fußtritt rammten wir die Tür auf. Bisher hatten wir eine nicht so starke Dunkelheit erlebt.

Immerhin hatten sich die grauen Rechtecke der Fenster abgezeichnet. Das war hier nicht der Fall, denn man hatte das Fenster mit Pappe oder Holz vernagelt, so genau war das nicht zu erkennen.

Wir leuchteten - und trafen ein Ziel!

Es hockte auf dem Boden, war ein Mensch, den Suko und ich sofort erkannten.

Wir hatten ihn schon einmal gesehen. Auf der Straße, als man uns an das Fenster hielt.

Und jetzt hockte er hier.

Die beiden schmalen Lichtstreifen trafen ihn. Sein Gesicht wurde aus der Schwärze gerissen. Er besaß die dunkle Haut eines Einheimischen. Sein Haar war schwarz, die Kleidung konnte man als nicht normal für diese Gegend bezeichnen. Sie sah einfach zu teuer aus. Der Mann paßte also nicht hierher.

Ein Bart zierte die Oberlippe, und als er den Kopf hob, um uns anzuschauen, sahen wir seine dunklen Augen, die jedoch nichts über seine Gemütsverfassung verrieten.

Suko und ich warfen uns einen Blick zu und nickten dann. Ich sprach den Mann an.

»Wer sind Sie?«

Ich hatte in meiner Heimatsprache gesprochen, und er antwortete auch auf Englisch.

»Deja. Ich bin Paolo Deja.«

»Und was machen Sie hier?«

»Meinen Job.«

»Wieso?«

»Reporter. Ich bin Reporter. Ich habe das Haus untersucht, verstehen Sie?«

Das verstand ich zwar nicht, wollte deshalb nachfragen, doch Kara lenkte mich ab. Sie trat so dicht an uns heran, damit sie reden konnte, ohne daß der Reporter etwas hörte.

»Es wird sich gleich etwas tun!« hauchte sie.

»Wieso?«

»Ich spüre es. Die Wände beginnen zu arbeiten. Da steckt einiges dahinter. Wir sollten sehr aufpassen.« Sie nahm ihren Kopf wieder zurück und fragte lauter: »Was ist mit ihm?«

Ich hob die Schultern. »Er heißt Deja und ist Reporter. Wollte das Geheimnis des Hauses herausbekommen.«

»Und?«

»Nichts und. Ich werde erst einmal weiterfragen.«

»Ja, tu das.«

»Was haben Sie denn herausgefunden, Mr. Deja?« erkundigte ich

mich lauernd.

Er stand auf. Seine Bewegungen wirkten müde, abgeschlafft, und er winkte ab. »Nichts habe ich herausgefunden. Es stimmt alles. Das Haus ist, das Haus wird…« Er verstummte.

Suko hielt es nicht mehr aus. Er ging vor, packte den Mann und schüttelte ihn durch. »Was ist mit dem Haus?«

Deja ließ seinen Kopf nach hinten fallen. Dabei öffnete sich der Mund. Der Körper folgte der Fallbewegung nach hinten, Deja breitete die Arme aus, und ich ahnte Schlimmes.

»Vorsicht, Suko!« Ich warnte meinen Partner, faßte ihn an der Schulter und zog ihn sicherheitshalber zurück.

Das war auch gut so. Kaum kippte mir Suko entgegen, als Paolo Deja gewissermaßen explodierte.

Aus seinem offenen Mund schoß das, was sich in seinem Innern befand.

Es war wie eine Welle.

Gewaltige Schleimwolken, vermischt mit zahlreichen Armen klatschten gegen die Decke, breiteten sich zu einem großen Fleck aus und besaßen eine immense Kraft.

Plötzlich wurde der Reporter vor unseren Augen in die Höhe gerissen und klatschte ebenfalls gegen die Decke. Mit dem Rücken blieb er daran haften, aus seinem Mund drangen Schreie und blubbernde Laute. Eine schaurige Mischung, die uns regelrechte Angstschauer über den Rücken trieb.

Wir standen auf der engen Schwelle, waren sprung- und fluchtbereit, doch wir gingen noch nicht, sondern schauten gegen die Decke, wo der Körper des Menschen hing, gehalten vom Schleim der Kraken, der zum Teil auch der Erdanziehung folgte und in langen Armen nach unten stach, so daß er ein zitterndes Gitter bildete.

»Töten!« schrie Deja. »Er wird euch töten! Der Krake schlägt zu! Keiner hat eine Chance, keiner!«

Dann lachte er, und eine Wolke sprühte uns entgegen.

Wir sprangen sicherheitshalber in den Gang. Die Gestalt verschwand aus den dünnen Lichtkreisen unserer Lampen, und wir hörten noch ihre weiteren Worte.

»Er ist überall! Überall…«

Es waren die letzten Sätze, die wir vernahmen, denn ein platzendes Geräusch drang an unsere Ohren, dann sprühten wahre Wolken aus der Tür, und wir waren gezwungen, uns nach rechts und links zu werfen, um nicht getroffen zu werden.

Die Schleimladung klatschte in den Flur. Wie ein See breitete sich das Zeug aus und schob sich zwischen Kara, Suko und mich, wobei der Chinese und ich zusammenstanden.

Eins war uns klar, ohne groß darüber diskutiert zu haben. Wir

mußten dieses verdammte Haus verlassen.
»Kara, weg!« brüllte ich.
Die Schöne aus dem Totenreich schüttelte den Kopf. »Nein, ich nicht. Geht ihr!«
»Was willst du denn noch hier?«
»Ich habe das Schwert. Das Haus ist verseucht. Ich werde die Kraken töten, wenn sie mir in die Quere kommen. Aber flieht ihr, schnell!«
Ich schaute Suko an. Der nickte. Es wurde tatsächlich Zeit für uns, denn die Lache zog sich zusammen, und es bildete sich aus ihr ein neuer Krake, der ebenso aussah wie die kleinen Bestien, die ich gesehen hatte, als ich bewegungslos im Nachbarhaus lag.
Dieser Krake war der ehemalige Reporter. Vor seinem menschlichen Körper konnten wir nichts mehr sehen, er bestand nur mehr aus einer schleimigen Masse, die sich weiter in die Höhe schob und dementsprechend wuchs. Zwei Augen entdeckten wir auch. Wenn mich nicht alles täuschte ich leuchtete genau dorthin -, zeigten sie sogar einen menschlichen Ausdruck.
Kara reagierte als erste.
Die goldene Klinge pfiff von oben nach unten und drang tief in die Masse.
Sie war weich wie Pudding.
Bis zu diesem Zeitpunkt hätte ich nie geglaubt, daß Kraken auch schreien können. Das Wesen vor mir belehrte mich eines Besseren. Aus der weichen Masse drangen heftige Schreie.
Hoch, schrill, sie erzeugten eine Gänsehaut, und ich schüttelte mich, als ich das vernahm.
Der Krake war erledigt.
»Geht!«
Ich wandte mich um.
Im selben Augenblick brach schräg über mir die Decke auf. Einige kleine Brocken fielen nach unten, trafen meine Schulter, und ich sprang mit einem gewaltigen Satz nach vorn, wobei ich meinen Freund Suko noch mitriß.
Zum rechten Zeitpunkt, denn aus dem Loch an der Decke schoß ein glitschiger Tentakel, der dicht hinter unseren Hacken zu Boden hämmerte und dort festklebte.
Wie ein dickes Band wirkte er, und er blieb nicht der einzige Krake, der aus der Decke schoß.
An zahlreichen Stellen über uns brach sie jetzt auf. Zum Glück fielen zuerst Putz und kleinere Steine herab, sie warnten uns, und wir konnten noch soeben fliehen.
Kara ließen wir zurück. Mit gewaltigen Sprüngen hetzten wir den Gang entlang, erreichten die Treppe, wären fast gestolpert und sie kopfüber nach unten gefallen.

Nein, da konnte Suko auch mit seiner Peitsche oder ich mit dem Dolch nicht viel ausrichten. Es waren einfach zu viele Arme, die hinter uns zu Boden klatschten.

Aber auch vor uns.

Ein Stoß erschütterte die Treppe, als aus der Decke ein weiterer Krakenarm schoß und sein Ziel zwei Stufen vor uns fand. Mit viel Glück gelang es uns, diesen Tentakelarm zu umgehen und die restlichen Stufen mit einem gewaltigen Satz herabzuspringen, bevor wir von anderen Armen erfaßt wurden.

Kaum hatten wir den unteren Flur erreicht, als Suko mich mit einem harten Stoß in Richtung Ausgang katapultierte, denn in meiner Nähe brach auch die Wand auf, und dort schlug ein weiterer Tentakel hervor. Der hätte mich erwischt, wenn Suko nicht so schnell reagiert hätte.

Ich zog den Kopf ein und stürmte nach draußen. Auf der Straße drehte ich mich sofort um, denn ich wollte nach Suko sehen.

Er befand sich noch im Haus.

Seinen sich heftig bewegenden Schatten erkannte ich und hörte ein bekanntes Klatschen.

Mein Freund drosch mit der Peitsche zu. Für jeden Tentakel, den er vernichtete, wuchsen drei oder vier neue nach. Das war wie bei einer Hydra. Dieser Monster-Krake war einfach nicht zu zerstören.

Ich rief meinen Freund.

Und Suko kam. Er duckte sich noch, führte einen Rundschlag und setzte mit einem gewaltigen Satz über die Schwelle. Neben mir blieb er stehen und schüttelte den Kopf.

»Verdammt, das habe ich auch noch nicht erlebt!« keuchte er.

Ich gab ihm recht.

Wir beide schauten auf das Haus. Es war sicherlich keine Täuschung, aber wir hatten das Gefühl, als würde das Haus in seinen Grundfesten anfangen zu wackeln.

Da zitterten Wände, und es hätte mich nicht gewundert, wenn aus ihm ein gewaltiger Krake geworden wäre.

Zum Glück war keine Menschenseele zu sehen. Die Leute, die hier lebten, schienen die Gefahr instinktiv erkannt zu haben und hatten genau das Richtige getan.

»Das muß Krol sein«, sagte der Inspektor.

»Und wie!«

»Aber er ist doch ein Mensch!«

Ich lachte heiser auf. »Mensch und Monster, mein Lieber. Der führt eine Doppelexistenz, und er gehört zu den Großen Alten. Das ist ja das Schlimme.«

»Hoffentlich schafft es Kara«, flüsterte mein Partner.

Ich gab ihm keine Antwort, denn mir rieselte es kalt den Rücken

hinab. Das hatte seinen Grund.
Plötzlich glaubte ich, daß sich der Boden unter meinen Füßen bewegte. Es war nur ein Zittern, das sich allerdings zu intervallartigen Stößen verstärkte.
So ähnlich mußte ein Erdbeben beginnen…
Suko war einen Schritt nach rechts gegangen. Er wandte mir sein Gesicht zu. »John, spürst du es auch?«
»Ja.«
»Verflucht, da steht uns etwas bevor…«
Mein Partner hatte den Satz kaum ausgesprochen, als es schon geschah. Wir standen so, daß wir die Straße hochschauen konnten. Und nicht mal allzu weit entfernt tat sich etwas Ungeheuerliches.
Dort brach der Boden auf.
Dies geschah nicht langsam oder etappenweise, sondern mit einem einzigen Druck.
Sand, Dreck und Erde wurden in die Höhe geschleudert. Himmelan stieg das Zeug. Wir konnten uns nicht mehr auf den Beinen halten, weil wir von den Druckwellen erfaßt wurden.
Ich sah Suko praktisch wegfliegen, und mich erfaßte es noch im gleichen Augenblick.
Meine Beine hatten plötzlich keinen Kontakt mehr mit dem Boden. Die Gewalt schleuderte mich nach hinten, ich krachte wieder zu Boden und rollte reich überschlagend die Straße hinab, während aus der Erde die gewaltige Schleimwolke stieg und sich zu einem riesigen Kraken heranbildete.
Krol war da!

***

Kara war allein in dem Haus zurückgeblieben. Noch wirkte bei ihr der Trank des Vergessens, und sie wollte diesen Zustand ausnutzen. Auf Reisen durch andere Welten mußte sie leider verzichten und sich profaneren Dingen stellen.
Karas Zustand konnte man als Phänomen bezeichnen. Sie war existent und dennoch keine Materie.
Wenn sie es wollte, konnte man sie anfassen, andere griffen hindurch.
Dieses ewige Wechselspiel wurde von Kara gesteuert, wobei ihr Schwert die normale Durchschlagskraft besaß.
Kara hielt sich nach wie vor in der ersten Etage auf. Die Stöße, die das Haus trafen und es praktisch in seinen Grundfesten erschütterten, erreichten auch sie.
Unter ihren Füßen zitterte, schlug und vibrierte es. Noch griff sie nicht ein, denn sie wollte erst, daß John und Suko das Gebäude verließen.

Überall brach die Decke ein. Auch die Wände hielten nicht mehr stand. Löcher wurden von innen herausgebrochen und entließen das Grauen, das in dem Haus wohnte.

Arme, Tentakel, glitschig und hart. Treffsicher geschleudert, aber Kara war nicht zu erwischen. Die gefährlichen Krakenarme wischten einfach hindurch, und wenn es Kara zu viel wurde, kappte sie diese kurzerhand mit einem leichten Schlag der Klinge.

Ihrer Ansicht nach mußten John und Suko das Haus verlassen haben, und jetzt hielt auch Kara nichts mehr. Sie kantete das Schwert hoch, kampfbereit hielt sie es in der rechten Faust, die Augen hatten einen harten Glanz angenommen, und Kara sah vor sich ein regelrechtes Gitternetz aus Krakenarmen.

Nicht nur von oben nach unten waren sie geschossen, sondern auch von rechts und links.

Ineinander verwoben bildeten sie ein zitterndes Muster, das wie das gewaltige Netz einer Spinne wirkte, die auf ihr großes Opfer lauerte. Und Menschen sollten die Opfer sein.

Aber nicht Kara.

Die Schöne aus dem Totenreich dachte an das alte Atlantis und auch an ihren Vater. Er hatte ihr das Schwert mit der goldenen Klinge als Erbe hinterlassen. Ein sehr wertvolles Stück, denn bisher hatte es Kara schon große Dienste erwiesen.

Sie schlug damit zu.

Mit der Leichtigkeit eines Könners führte Kara ihre Waffe, und es gab nichts Dämonisches, das dieser Schwertklinge noch standhalten konnte.

Die schwarzhaarige Person führte die Schläge schräg. Einmal von rechts, dann wieder von links.

Jedesmal wenn die Klinge Kontakt bekam, zischten und glühten die Tentakel auf, bevor sie zurückschlugen und sich wie große Würmer zusammenkrümmten.

Wie verbrannte, schwarze Stücke flatterten die einzelnen Teile vor Karas Augen weg, und der Frau gelang es, sich einen Weg regelrecht freizuschlagen.

Wie im Dschungel kam sie sich vor. Dort wuchsen Lianen, aber sie wuchsen nicht so schnell nach wie die unterschiedlich dicken oder dünnen Arme der Kraken.

Trotzdem war Kara stärker. An vielen Stellen brachen Decke und Wände auf, aber die Schöne aus dem Totenreich schaffte es, sich den Weg bis zur Treppe freizuschlagen.

Wieder peitschte ein Arm auf sie zu. In einem normalen Zustand hätte er sie zu Boden geschlagen, doch Kara befand sich weiterhin innerhalb des Zwischenstadiums, so daß ihr die Tentakel nichts taten. Sie wurde auch nicht zum Kraken.

Mit dem Schwert schaffte sie sich auch auf der Treppe freie Bahn. Immer öfter kamen die Arme.

Die Wände waren voller Löcher, aus denen die Arme hervorstoßen konnten. Kara wehrte sie ab.

Dabei zeigte sie keinerlei Erschöpfung und ließ Stufe für Stufe hinter sich.

Das Ende der Treppe!

Auch im Flur hatte sie keine Ruhe. Hier hatten die gefährlichen Arme in den letzten Sekunden ebenfalls ein gewaltiges Netz gebaut, das erst durchtrennt werden mußte.

Kara machte weiter.

Die Krakenarme verfaulten, wenn die Magie des Schwerts sie traf, oder sie zuckten ganz einfach zurück, sobald sie in gefährliche Nähe der Klinge gerieten.

Der Ausgang!

Kara sah ihn als ein graues Rechteck. Sie konnte auch auf die Straße schauen und glaubte, die Schatten ihrer beiden Freunde zu sehen.

In diesem Augenblick fühlte sie die Erschütterung. Es war gewaltig, selbst sie geriet ins Wanken, fiel in ein Krakenarmnetz, brach aber wegen ihres Zustands hindurch, drehte sich und schlug dabei über Kreuz zweimal.

So schaffte sie sich den Weg frei.

Zwei Schritte brachten sie bis an die Tür. Sie sprang auch über die Schwelle, hatte das Haus endlich verlassen, stand auf der Straße und sah ihre Freunde, die wie Puppen zurückflogen.

Dann schaute sie nach links.

Kara wollte es zuerst nicht glauben, denn es war unwahrscheinlich, was dort ablief.

Ihre Augen weiteten sich, und sie starrte auf den haushohen Riesenkraken, der sein tiefes Reich verlassen hatte.

Krol machte Ernst!

***

Der Druck dieser Explosion hatte uns voll erfaßt und einige Yards zurückgeschleudert. Da die Straße zudem ein leichtes Gefälle aufwies, begünstigte dies unseren Fall noch, und wir überschlugen uns mehrere Male, ohne etwas dagegen unternehmen zu können.

Suko war zur Seite getrieben worden und prallte gegen mich. Ich spürte seine Füße an meiner Seite, wollte mich noch beschweren, als mir Dreck und Staub ins Gesicht geschleudert wurden.

Ich mußte husten und keuchte auch noch, als ich endlich liegenblieb. Auch Suko war zur Ruhe gekommen. Ich hörte ihn schimpfen.

»Das kann man mit uns doch nicht machen!«

»Und ob«, sagte ich, stemmte die Hände gegen den Boden und kam

wieder auf die Beine.

Der Anblick war überwältigend. Ich konnte ihn kaum fassen, auch nicht beschreiben, das gab es nicht, das mußte man mit eigenen Augen gesehen haben.

»Träumen wir?« hörte ich Sukos Stimme.

»Kaum.«

Wir standen da und staunten. Über die Gefahr, in der wir uns befanden, dachten wir nicht nach, nur den Kraken sahen wir, von dem wir wußten, daß er Krol hieß und einer der Großen Alten war.

Ich will versuchen, alles plastisch zu schildern. Dieser Monsterkrake war ein wahres Gebirge aus Schleim, das die gesamte Breite der nicht asphaltierten Straße ausfüllte und selbst in der Höhe die Häuser noch überragte.

Das Monstrum befand sich in Ruhestellung, deshalb erinnerte es an einen aufgetürmten Pudding, der zitterte, waberte und von einer seltenen Klarheit und Durchsichtigkeit war.

Selbstverständlich besaß Krol auch Tentakel. Ich zählte sie nicht nach, aber er hockte praktisch auf ihnen, und sie hatten sich in vier Richtungen hin ausgebreitet.

Nach vorn und hinten besaßen sie genügend Platz. Nur zu den Seiten hin nicht. Da wurde die Straße von den Hauswänden begrenzt, und die Fangarme waren an den Mauern hochgeglitten.

Suko schüttelte noch immer den Kopf. »Dann hat die verfluchte Bestie in der Erde gelauert und auf ihre Chance gewartet!« sagte er mit leiser Stimme. »Mann, wenn ich das erzähle, das glaubt mir keiner.«

»Falls du dazu noch kommst«, erwiderte ich.

Suko warf mir einen schiefen Blick zu. »Wir werden doch wohl mit so einem kleinen Kraken fertig werden.«

»Frag ihn mal.«

»Ob der reden kann?«

»Zumindest spucken!«

Lässige Dialoge, mit denen wir uns Mut machten.

Leider war es zu dunkel. Wir sahen dennoch, daß sich im Innern des Kraken etwas tat. Da waren Bewegungen vorhanden. Vielleicht ausgelöst durch irgendwelche Adern oder Fremdmassen, ich wußte es nicht. Um das feststellen zu können, mußten wir näher heran.

»Auf denn«, sagte ich.

Suko lachte leise. »Such dir schon mal einen Fluchtweg aus.«

»Kaum, der erwischt uns immer.«

Nebeneinander schritten wir die Straße hoch. Ich wußte nicht, wie ich den Kraken angreifen sollte.

Suko hatte die Peitsche, aber was war sie schon im Vergleich zu diesem gewaltigen Gebirge aus Schleim und Haut!

Vielleicht half mir der Bumerang. Ich hatte ihn in London noch eingesteckt und holte ihn jetzt hervor. Mein Kreuz konnte ich vergessen. Es reagierte nicht auf eine voratlantische Magie, da mußte ich mir schon etwas anderes einfallen lassen.

Ich vernahm das laute Atmen meines Partners, und spürte auch die innerliche Erregung, die mich umklammert hielt. So einem Gegner hatten wir noch nie gegenübergestanden.

Als wir näherkamen, sahen wir auch die Fangarme.

Die waren breit wie Wege, lagen auf dem Boden, bewegten sich manchmal wellenförmig, wurden aber nicht angehoben.

Noch nicht…

»Wo Kara wohl bleibt«, flüsterte Suko, und hatte die Frage kaum ausgesprochen, als die Schöne aus dem Totenreich erschien. Sie verließ das Haus, in dem wir sie allein zurückgelassen hatten. Unbeschadet, wie wir beim ersten Hinsehen feststellen konnten.

Sie schien uns überhaupt nicht wahrzunehmen, denn sie starrte nur den unheimlichen Kraken an, und wahrscheinlich machte sie das gleiche durch wie wir zuvor.

Kara schüttelte den Kopf, da standen wir bereits neben ihr.

»Das ist Krol«, sagte sie leise.

Ohne mich anzuschauen, erwiderte sie: »Ja, so habe ich ihn auch in Erinnerung.«

»Wo hast du ihn denn so gesehen?«

»In der anderen Welt.«

Ich runzelte die Stirn. »Du meinst Dimension.«

»Ja, John. Aber etwas fehlt noch, wie mir scheint.«

»Und das wäre?«

»Zwei Partner. Myxin und Mandraka. Sie haben sich ja im Körper des Kraken aufgehalten. Sie konnten da existieren, schließlich hat er ihnen geholfen.«

»Besteht eine Chance, ihn zu zerstören?« wollte Suko wissen.

Kara lachte leise. »Kaum. Du brauchst ihn doch nur anzuschauen. Wie willst du gegen dieses Gebirge ankommen?«

Da hatte sie recht.

»Aber wir müssen etwas tun!« Suko blieb hart.

»Nein, nicht du. Ich werde ihn angehen. Ich besitze die Kraft des Tranks. Vielleicht gelingt es mir…«

»Kara, das ist Selbstmord!« warnte ich.

Sie schüttelte nur den Kopf. »Bleibt ihr zurück. Ich gehe.« Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, als sie sich in Bewegung setzte.

Eine Frau gegen ein Monstrum aus dem alten Atlantis. Das konnte einfach nicht gutgehen…

***

Wir schauten ihr nach.

So klein, so verloren und winzig kam uns ihre Gestalt vor, wenn wir sie im Verhältnis zu diesem gewaltigen Kraken sahen, der die gesamte Breite der Straße einnahm.

Ein Monstrum wie aus dem Alptraum. In die Tiefe der Erde hatte er gelauert, in der Leichenstadt überlebt und war nun an die Oberfläche gekommen, um einen gewaltigen Terror zu verbreiten.

»John, er hebt den Arm!«

Von Suko kam die Warnung. Ich schaute nach rechts und sah einen der gewaltigen Tentakel, der sich wie ein Riesenwurm zusammenzog und das Ende allmählich und irgendwie lässig in die Höhe hob. Dieses Untier war sich seiner Kraft bewußt.

Wollte es Kara zerschmettern?

Sie mußte die Bewegung auch bemerkt haben, denn sie schaute kurz hin, ging aber weiter.

Der Tentakel stieg!

Träge wirkte diese Bewegung auf uns. Doch sie war gefährlich, denn der Arm konnte gedankenschnell nach unten fallen und uns zerschmettern, ohne daß wir eine Chance besaßen.

Wir warteten ab.

Ich hörte mein Herz überlaut klopfen. Meine Unterlippe zitterte, in der Kehle saß ein Kloß, und in meiner rechten Hand spürte ich das Gewicht des silbernen Bumerangs.

Kara war bereits weit vorgegangen. Sie befand sich schon zwischen den einzelnen Fangarmen und ließ sich auch nicht aufhalten, obwohl sie die riesige Bestie direkt aus der Nähe sah.

Mutig, tollkühn oder lebensmüde?

Einer dieser drei Begriffe paßte sehr gut auf Kara, obwohl sie in ihrem Zustand nicht mit normalen Maßstäben zu messen war, denn in ihrem Blut zirkulierte der Trank des Vergessens, und er trug dafür Sorge, daß alles anders wurde.

Suko bemerkte, daß ich Kara nachschaute und warnte mich. »Laß es lieber, John, schau auf den Arm!«

Ich mußte meinen Kopf in den Nacken legen, um ihn sehen zu können, denn er schwebte bereits hoch über uns.

Fiel er?

Ich holte aus und schleuderte die silberne Banane aus meiner Hand.

Andere Menschen müssen jahrelang üben, um die Wurftechnik zu beherrschen. Das war bei mir nicht nötig gewesen, dieser Bumerang war für mich gemacht.

Gespannt und innerlich zitternd verfolgten Suko und ich den Weg der gekrümmten Waffe.

Der Bumerang tat seine Pflicht. In einer schrägen Linie jagte er dem Krakenarm entgegen. Bevor dieser noch nach unten fallen konnte,

hatte er getroffen.

Auf einmal kam er mir vor wie eine Säge. Die Kraft, die in ihm steckte, spielte er voll aus, und auch der breite Tentakel hatte ihr nichts entgegenzusetzen.

Er wurde zerstört.

Noch einmal peitschte er in die Höhe, und der Bumerang machte diese Bewegung mit, dann hatte er es geschafft. Der Krankenarm war gespalten worden, und wir sprangen zur Seite, als das Teil nach unten und ziemlich genau in unsere Richtung fiel.

Hart klatschte es zu Boden.

Ich hatte mich so hingestellt, daß der zurückrasende Bumerang wieder von mir aufgefangen werden konnte. Er schlug in meine Handfläche. Sofort schloß ich die Finger um die silberne Banane.

Weit über die Hälfte des Tentakels war noch vorhanden. Während das abgefallene Stück allmählich schwarz und brüchig wurde, zuckte der andere Teil wild und peitschte etwa in doppelter Kopfhöhe über die Straße, ohne uns allerdings zu erfassen.

»Wenn das so weitergeht, ist es gut«, sagte Suko.

Ich gab ihm keine Antwort, denn ich schaute nach vorn, weil ich sehen wollte, was Kara tat. Sie war verschwunden!

Im ersten Augenblick wollte ich es kaum glauben, bis ich feststellte, was tatsächlich geschehen war.

Der Krake hatte sie verschluckt!

***

Furchtlos schritt Kara auf den gewaltigen Monsterkraken zu. Sie vertraute voll auf die Kraft, die in ihr steckte, und sie wollte auf keinen Fall einen Rückzieher machen oder aufgeben.

Vergeblich suchte sie nach Augen in diesem unheimlichen Gebilde, aber sie sah etwas anderes.

Je näher sie an ihn heranging, um so besser konnte sie in das Innere schauen.

Die äußere Hülle des Kraken empfand sie als dünn, weil sie hindurchschaubar war. Dennoch wollte sie sich davon nicht täuschen lassen. Wer zu den Großen Alten gehörte, besaß nicht nur eine innere Kraft, sondern auch eine äußere. Und so einfach würde es nicht sein, die Hülle zu zerstören.

Krol ließ sie kommen.

Mit jedem Schritt, der sie näher an das Monstrum heranbrachte, wurde es größer. So jedenfalls glaubte sie, denn die Sichtperspektive veränderte sich dabei.

Um sein Ende zu sehen, mußte sie schon den Kopf in den Nacken legen, und sie schritt auch mittlerweile durch einen schleimigen Brei, den der Krake abgesondert hatte und der die ungepflasterte Straße

bedeckte.
Allmählich schälten sich zwei Gestalten aus dem Inneren dieses Monsters hervor.
Myxin und Mandraka!
Sie standen geborgen im Leib des Kraken, und so wie Kara die beiden sah, mußte auch sie von ihnen gesehen werden.
Sie taten nichts. Weder Mandraka noch Myxin lösten sich von ihren Plätzen, sie ließen Kara kommen.
Bisher hatte sie keine Störung erlebt. Im nächsten Augenblick lief ein gewaltiges Zittern durch den unheimlichen Körper. Das war genau der Augenblick, als dem Kraken von Sinclairs Bumerang ein Tentakel gekürzt wurde. Das sah Kara nicht, sie ging weiter und wollte den unheimlichen Götzen vernichten.
Dabei wußte sie genau, was sie sich vorgenommen hatte, aber sie vertraute fest auf die Kraft des Schwerts.
Noch zwei, drei Yards - mehr nicht.
Schon jetzt spürte sie die magische Ausstrahlung des Dämons. Da schienen alte Kräfte wieder ins Leben gerufen worden zu sein. Verborgene Dinge, die in Atlantis ihren Anfang nahmen, die Zeiten überdauerten und nun in die Gegenwart hineinstachen.
Die Ausstrahlung konzentrierte sich. Sie wurde in Bahnen gelenkt und für Kara hörbar, denn sie vernahm eine Stimme.
Myxin redete mit ihr. ›Laß es sein, Kara! Hüte dich davor, Krol anzugreifen, du würdest es bereuen!‹
›Du kannst mich nicht halten, Myxin‹, gab Kara zurück. ›Du nicht. Lange genug hast du mich zum Narren gehalten…‹
›Ich will dich warnen‹!
›Vor ihm?‹
›Ja und vor den weiteren Folgen!‹
Jetzt stand Kara genau vor dem Kraken. Fast berührte die Schwertspitze schon die gewaltige grüngelb schimmernde Masse, als Myxin noch einmal Kontakt aufnahm.
›Es ist für uns alle besser, wenn du gehst, Kara. Höre noch einmal auf mich!‹
›Weshalb?‹
›Ich kann es dir nicht sagen. Nicht jetzt. Aber laß es nicht auf einen Kampf ankommen!‹ Der kleine Magier hatte sehr eindringlich geredet. Seine Worte waren an Kara auch nicht spurlos vorbeigegangen. Er mußte wirklich einen Grund gehabt haben, aber Kara konnte auch nicht nachgeben. Sie dachte an die Opfer, die bereits auf das Konto des Kraken gingen, und das erklärte sie Myxin auch.
›Das mußt du eben hinnehmen!‹
›Nein, ich kann es nicht!‹
Es war die letzte gedankliche Verbindung, die Kara mit ihrem

ehemaligen Partner aufnahm, danach stach sie zu und trieb die Klinge tief in die weiche Masse hinein.

Die Klinge war in Atlantis geschmiedet worden. Delios, Karas Vater, hatte sie auch gegen Monstren und Dämonen aus diesem Kontinent eingesetzt, deshalb vertraute Kara so sehr auf ihr Schwert, das ihr dabei helfen sollte, einen Götzen wie Krol zu zerstören.

Sie spürte nur einen leichten Widerstand, als die Klinge an der fast untersten Stelle die dünne Haut aufschnitt und Kara das Schwert noch in die Höhe zog.

Sie wollte für sich eine Öffnung oder Wunde schaffen, damit sie hineingehen konnte, denn den eigentlichen Kampf wollte sie nur von innen her führen.

Es kam anders.

So leicht ließ sich Krol nicht besiegen.

Plötzlich veränderte sich seine Gestalt. Kara sah über sich einen gewaltigen Klumpen, so riesig und unheimlich, daß er den Himmel verdeckte, und im nächsten Augenblick fiel dieser Klumpen auf Kara zu.

Die Schöne aus dem Totenreich hatte auf die Kraft des Tranks vertraut. Und er half ihr in diesen Augenblicken tatsächlich, das Leben zu retten. Der Schleim hätte sie zermalmt, so aber, da Kara keinen festen Körper im eigentlichen Sinne besaß, saugte er sie nur auf.

Sie spürte den Sog, der sie erfaßt hielt und der sie nach innen zerrte, denn der Krake verkleinerte sich in Sekundenschnelle, so daß er nur noch die Größe eines Menschen besaß.

Im selben Augenblick löste sich Kara auf…

***

Wir standen da und starrten. Dieser Vorgang war uns beiden unbegreiflich.

Hier mußten Kräfte am Werk sein, von denen wir nicht einmal etwas ahnten, über die wir nichts wußten und die ihre Geburtsstunde irgendwann in grauer Vorzeit gehabt hatten.

Denen konnte auch Kara nichts entgegensetzen.

Sie schrumpfte nicht, aber Krol zog sich zusammen. Stück für Stück wurde er kleiner. Dabei in einer nahezu rasenden Geschwindigkeit, so daß wir nicht dazu kamen, einzugreifen.

Ich schrie den Namen der Frau und rannte los.

Hinter mir hörte ich Sukos Schritte. Der Chinese wurde noch schneller, er schwang seine Peitsche, denn er wollte den Kraken zerstören.

Zu spät.

Plötzlich war Krol verschwunden.

Hingesickert und gelaufen in die Tiefe, denn dort war ja seine

eigentliche Heimat.
Wir blieben stehen und schüttelten unsere Köpfe. Was wir da sahen, war unfaßbar.
»Kara!« flüsterte ich.
»Hast du mich gerufen, John?«
Wir vernahmen ihre Stimme, schwangen herum und sahen sie jetzt vor uns stehen.
Lächelnd, das Schwert in der Rechten. Aus dem Lächeln wurde ein Lachen, als sie unsere Gesichter sah. »Ich bin es wirklich«, erklärte sie uns.
»Aber wie… wie…«
»Nicht, John. Du würdest doch keine Erklärung finden. Wer den Trank des Vergessens zu sich genommen hat, steht unter dem Schutz der Götter…«
In mir stieg eine Ahnung hoch. »Könnten es die stummen Götter gewesen sein?«
Kara nickte. »Ja, es waren die stummen Götter«, erwiderte sie leise. »Sie haben dafür gesorgt, daß Krol mich freiließ. Ich spürte ihre Gedanken, sie sprachen, als ich in Krols Körper eingeschlossen war, auch mit ihm, und sie zwangen ihn, mich freizulassen.«
»Aber womit?« rief ich.
»Es fiel ein Begriff«, sagte Kara leise, »der euch auch bekannt ist. Der eiserne Engel. Mit ihm drohten sie.«
Großer Gott, der Eiserne Engel. Lange hatten wir von ihm nichts mehr gehört, aber er stand auf unserer Seite, er war ein Relikt aus dem alten Atlantis und lebte zwischen den Zeiten. Vor ihm fürchteten sich die Großen Alten. Wenigstens Krol. Nun, das mußte ich mir merken.
Ich senkte meinen Blick. Eigentlich hätte hier ein gewaltiger Krater in der Straße sein müssen.
Nichts davon war zurückgeblieben.
Dennoch hatte dieser Fall ein Nachspiel. Kara fiel es zuerst auf. Aus einigen Häusern sickerte eine dicke, schleimige Flüssigkeit. Träge bewegte sie sich auf die Straße zu. Ein grüngelber Schleim, der an sich auflösende Ghouls erinnerte und durch das leichte Gefälle in eine bestimmte Richtung davonglitt.
»Das waren einmal Menschen!« flüsterte Suko.
Kara und ich sagten nichts. Wir schauten dem Schleim nur nach. Aufhalten konnten wir ihn nicht.
»Ich bin allerdings überzeugt, daß Krol wiederkommen wird«, sagte die Schöne aus dem Totenreich. »Diesmal hatte er sich noch zurückdrängen lassen, beim nächstenmal wird er es nicht tun, denn er hat zudem noch zwei Helfer bekommen. Myxin und Mandraka.«
»Was kann Myxin bei ihm wollen?« fragte ich.

Kara hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Er ist so seltsam, so komisch.«

»Er ist dein Feind«, meinte Suko.

»Vielleicht.«

Ich war erstaunt. »Wieso? Hast du Zweifel?«

Kara lächelte schmal. »Die Zukunft wird es zeigen, John. Ich habe das Gefühl, daß wir vor einer entscheidenden Wende stehen. Irgend etwas braut sich zusammen. Leider kann ich nichts Genaues darüber sagen, aber es kommt was auf uns zu.«

»Die Großen Alten?«

»Auch…« Sie wollte noch etwas hinzufügen, zuckte jedoch zusammen, und ihr Gesichtsausdruck veränderte sich.

Ich hielt sie fest. »Was hast du?«

Tief atmete Kara durch, bevor sie den Kopf senkte und ihn schüttelte. »Eigentlich nichts, John. Nur ist jetzt das eingetreten, mit dem ich gerechnet habe. Die Wirkung des Tranks hat nicht nur nachgelassen, sie ist auch verschwunden. Ich bin wieder normal.«

»Und wir auch«, sagte Suko. »Wenn das kein Grund zum Feiern ist, esse ich meine Peitsche…«

ENDE des Zweiteilers